

Vorkämpfer für die Freiheit

30 Jahre Sacharow-Preis

**Vorkämpfer
für die
Freiheit**

© Europäische Union, Europäisches Parlament, 2017

Fotografen

Enri Canaj / Magnum Photos
Bieke Depoorter / Magnum Photos
Jérôme Sessini / Magnum Photos
Neuscha Tawakoljan / Magnum Photos,
unterstützt von Amine Landoulsi

Texte

Éric Fottorino, unterstützt von Manon Paulic

Visuelle Gestaltung

Hello Dune Lunel

Danksagungen

den Sacharow-Stipendiaten Asma Kaouech,
Ameha Mekonnen, Jadranka Miličević
und Samrith Vaing
Magnum Photos: Clarisse Bourgeois,
Antoine Kimmerlin, Nikandre Koukoulioti,
Giulietta Palumbo, Claire Saillard, Pauline Sain

Die in diesem Buch zum Ausdruck gebrachten
Ansichten sind ausschließlich die der Verfasser
und spiegeln nicht unbedingt den offiziellen
Standpunkt des Europäischen Parlaments wider.

Vorkämpfer für die Freiheit

30 Jahre Sacharow-Preis

Nächste Doppelseite: **Guy le Querrec**
Berlin (Deutschland), 1989.
*Junge Menschen begrüßen das neue Jahr
auf der Berliner Mauer.*

Inhalt

Vorwort	9
Samrith Vaing	14
Asma Kaouech	48
Ameha Mekonnen	82
Jadranka Miličević	114
Die Vorkämpfer für die Freiheit	151
Der Sacharow-Preis	167
Die Preisträger des Sacharow-Preises	168
Die Rolle des Europäischen Parlaments	170



Vorwort

Antonio Tajani

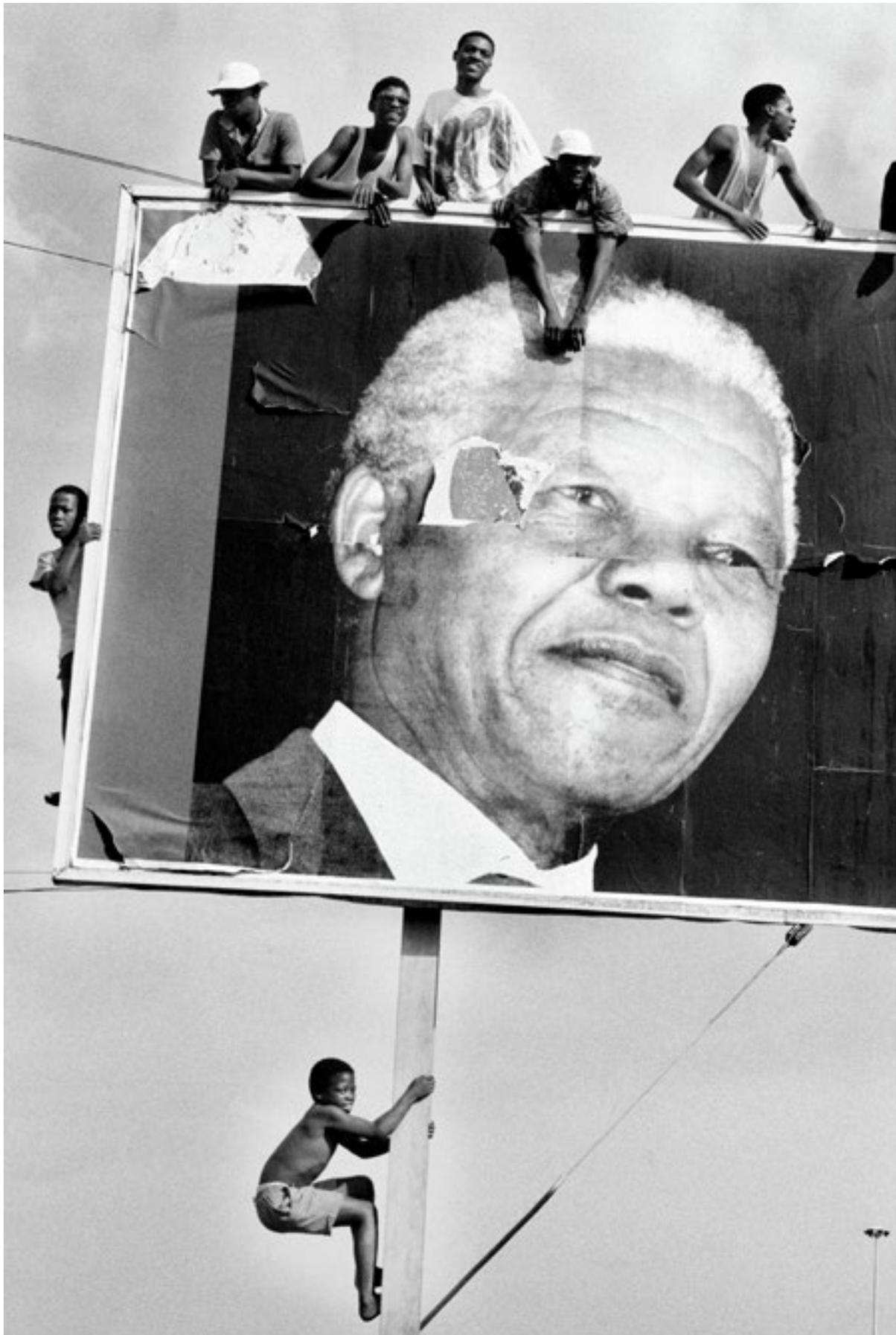
Präsident des Europäischen Parlaments

In diesem Jahr wird der Sacharow-Preis zum 30. Mal verliehen, und er ist heute ebenso wichtig wie 1988, als Nelson Mandela und Anatoli Martschenko als Erste mit ihm ausgezeichnet wurden. Nach wie vor zählt der Einsatz für die Menschenrechte zu den wichtigsten Prioritäten des Europäischen Parlaments. Der Sacharow-Preis für geistige Freiheit ist eine der Leitinitiativen unseres breit gefächerten Engagements für die Menschenrechte, die die Grundlage unserer gemeinsamen Werte bilden.

Seit geraumer Zeit reicht die Strahlkraft dieses an viele außergewöhnliche Persönlichkeiten verliehenen Preises weit über seine alljährliche feierliche Verleihung hinaus, verschafft er doch den Preisträgern wesentlich mehr Gehör. Das Europäische Parlament bringt sie im Netz der Sacharow-Preisträger zusammen und unterstützt sie in ihrer Funktion als Botschafter, die den Geist dieser Initiative in die Welt hinaustragen. Gemeinsam mit ihnen haben wir das Sacharow-Stipendienprogramm für

Menschenrechtsverfechter ins Leben gerufen, um diejenigen, die sich an verschiedenen Orten der Welt mit Wort und Tat für die Menschenrechte einsetzen, zu unterstützen.

In diesem Buch geht es um all diejenigen, die – wie die Preisträger – für ihre Rechte und eine gerechtere Gesellschaft kämpfen und andere anspornen, es ihnen gleichzutun. Meine Bewunderung und Unterstützung gilt vier mutigen Sacharow-Stipendiaten, die hier stellvertretend für die vielen anderen stehen und um deren symbolträchtiges Wirken und Leben es in diesem Buch geht. Außerdem möchte ich die Gelegenheit nutzen, dem herausragenden Schriftsteller und Journalisten Éric Fottorino zu danken, der nicht nur kunstvoll ihre Geschichte erzählt, sondern auch mit seinem Essay über die Menschenrechte in der Welt zum Nachdenken anregt. Danken möchte ich auch Jérôme Sessini, Bieke Depoorter, Enri Canaj und Neuscha Tawakoljan, vier renommierten Fotografen, mit deren Bildern diese Geschichten zum Leben erweckt werden.



In den letzten Jahren sind Foren für die Zivilgesellschaft in vielen Ländern auf der Welt mehr und mehr abgebaut worden. Organisationen, die sich dem Einsatz für die Grundrechte ihrer Mitmenschen verschrieben haben, werden mitunter beschuldigt, ausländische Agenten zu sein, und mithilfe von Einschüchterung, Inhaftierung und Folter wird versucht, sie zum Schweigen zu bringen. Die Grundrechte stehen auch in der westlichen Gesellschaft und selbst innerhalb der Grenzen der Europäischen Union auf dem Spiel. Der weltweite Terrorismus bedroht die grundlegenden Freiheiten unserer Bürger, und wir sollten ihm entschlossen die Stirn bieten, ohne jedoch unsere Grundfreiheiten anzutasten.

Bislang wurde der Sacharow-Preis dreimal an Vorkämpfer für die Demokratie in Kuba verliehen, 2010 an Guillermo Fariñas, 2005 an die „Damen in Weiß“ und 2002 an Oswaldo José Payá Sardiñas. Durch die Auszeichnungen von Hu Jia (2008) und Wei Jingsheng (1996) wurde zweimal ein Schlaglicht auf den langen und beschwerlichen Kampf für die Menschenrechte in China geworfen. Überdies zeichneten wir 2012 die iranischen Aktivistinnen Nasrin Sotudeh und Dschafar Panahi für ihr Wirken aus, und im Jahr 2009 war der Preisträger die nichtstaatliche Organisation Memorial aus Russland.

Die Pressefreiheit ist mittlerweile in vielen Ländern in Gefahr – dort versuchen die Staatsorgane, Journalisten zum Schweigen zu bringen und zu unterdrücken. Mit der Verleihung des Sacharow-Preises an Reporter ohne Gren-

zen (2005), den belarussischen Journalistenverband (2004) und die Zeitung *Oslobodjenje* aus Sarajevo (1993) würdigte das Europäische Parlament Sinnbilder des Einsatzes für unabhängigen Journalismus als Grundvoraussetzung der Demokratie.

Zu den am stärksten von Menschenrechtsverletzungen bedrohten Gruppen zählen nach wie vor Frauen. Die Preisträgerinnen von 2013 und 2005 – Malala Yousafzai und Hauwa Ibrahim – verteidigen die Rechte der Frau unbeirrt und werben unter anderem dafür, dass Frauen der Zugang zu Bildung garantiert wird. Im Jahr 2016 wurden zwei mutige Jesidinnen aus dem Irak, Nadija Murad und Lamija Adschi Baschar, mit dem Sacharow-Preis geehrt, und 2014 erhielt den Preis der kongolesische Arzt Denis Mukwege, der gegen die Gräueltaten eintritt, die an Frauen und Kindern in Konfliktgebieten verübt werden.

Mit dem Sacharow-Preis wird auch das intimste Menschenrecht gewürdigt: die geistige Freiheit selbst. Preisträger wie den saudi-arabischen Blogger Raif Badawi steckte man nur dafür ins Gefängnis, dass sie ihre Ansichten äußerten.

Seit drei Jahrzehnten sind die Träger des Sacharow-Preises nun bereits eine stete Quelle der Inspiration. Ich hoffe, dass ihr Vermächtnis auch in den kommenden 30 Jahren Menschen bewegt, sich für eine gerechtere Welt starkzumachen, sich selbst einzubringen und dafür zu kämpfen. So wird der Sacharow-Preis in der Zukunft sogar noch bedeutender.

Linke Seite: **Ian Berry**
Lamontville (Südafrika), 1994.
Unterstützer Nelson Mandelas warten auf seine Ankunft während der Präsidentschaftswahl.

Nächste Doppelseite:
Stuart Franklin
Peking (China), 1989.
Versammlung auf dem Platz des Himmlischen Friedens, die einige Tage später gewaltsam niedergeschlagen wird.





Samrith Vaing

Kambodscha



von Jérôme
Sessini

Samrith Vaing ist 35 Jahre alt. Schon auf den ersten Blick wirkt er wie ein Ureinwohner. Er gehört der Minderheit der Bunong an, einer der 24 Volksgruppen des Landes, die zugleich eine der größten und ältesten ist, da sie seit mehr als 2 000 Jahren in der Provinz Mondol Kiri im Osten Kambodschas nahe der vietnamesischen Grenze lebt.

Was den Fotografen Jérôme Sessini, der ihn mehrere Tage lang begleitete, überraschte, ist die absolute Ruhe der Landschaften und die absolute Gelassenheit der Menschen, aber auch die Einfachheit der Dorfbewohner und ihre Authentizität, die sie um jeden Preis bewahren möchten. „Ihr Verhalten hat nichts Abstraktes oder Ideologisches“, erklärt der Reporter, der Kriegsgebiete, in denen extreme Spannungen herrschen, gewohnt ist. Hier scheint alles auf Beschwichtigung ausgerichtet zu sein. „Es ist schwierig, die politische Gewalt zu zeigen“, hebt er hervor. Er hat sie jedoch während der Fahrt nach Stung Treng zu spüren bekommen. Samrith wollte in die Dörfer im Wald fahren, aber Polizeikräfte und Soldaten versperrten ihm den Weg. So war es unmöglich, Kontakt zur ortsansässigen Bevölkerung aufzunehmen. Der Menschenrechtsvertefchter wollte um jeden Preis durchkommen – so sehr lag es ihm am Herzen, dass

sein Gast verstand, mit welchen Schwierigkeiten diese Menschen konfrontiert sind, die dem Mutwillen chinesischer Unternehmen, die zusammen mit der Regierung ihr Land enteigneten, ausgeliefert sind. Jérôme Sessini wollte nicht, dass Samrith ein solches Risiko einging. Die Gefahr war zu groß.

Die Problemkulisse ist aufgestellt. Hier vermengt sich die Verteidigung der individuellen Freiheiten mit dem Schutz der Umwelt, des Waldes, seiner Bewohner, der Menschen und der Tiere – beispielsweise der Affen, die das Leben der Familien teilen, oder der Hunde, die wie Persönlichkeiten auf den Fotos auftauchen. Als der Fotograf in Kambodscha eintraf, freute sich Samrith Vaing schon darauf, eine ganze Woche lang Englisch zu sprechen. So könne er seine Sprachpraxis verbessern, um seine Botschaft den internationalen Mächten und allen, die er auf seine Sache aufmerksam machen möchte, noch besser zu vermitteln. Gerade die Verbindung zwischen Mensch und Erde, die Erhaltung der Naturräume und der Kampf gegen den Klimawandel sind die

Prame (Kambodscha), Juli 2017.
*Samrith Vaing, Menschenrechtsvertefchter
und Sacharow-Stipendiat.*



Provinz Stung Treng (Kambodscha).
*Entwaldung durch intensiven Holzeinschlag,
die Erweiterung der Ackerflächen und den Bau
von Staudämmen.*

Nächste Doppelseite:
Provinz Mondol Kiri (Kambodscha).
*Die Bunong stellen die größte ethnische Gruppe
der Bergregionen Kambodschas dar. Sie leben seit
ungefähr 2 000 Jahren in der Provinz Mondol Kiri.*

Hauptanliegen und größten Sorgen dieses ortskundigen Aktivisten. „I go to the ground“, wiederholt er immer wieder. So zeigt er, dass er so nah wie möglich bei den Menschen und ihren Problemen und Sorgen bleibt.

„Mein besonderes Interesse gilt dem Wald“, erklärt er. „Ich erwarte von der Regierung, dass sie handelt und sich unserem Vorhaben anschließt. Aber nichts passiert. Im Gegenteil. Der Wald ist weg. Einige Aktivisten wurden getötet oder sitzen heute im Gefängnis. Andere wurden unter Druck gesetzt und haben deshalb Angst bekommen und sich letztendlich zurückgezogen.“ Samrith Vaing hingegen lässt sich überhaupt nicht einschüchtern. Er möchte für die Seinen gegen die Ungerechtigkeit kämpfen, niemanden im Stich lassen und die Natur retten, um so die Menschheit zu retten.

Der Anblick dieses Landes und der Waldbewohner brachte Jérôme Sessini dazu, auf Farbe zu verzichten. In seinen Augen kann das Leben der Dorfbewohner nur in Schwarz-Weiß authentisch wiedergegeben werden. „Wenn man das Wesentliche zeigen will“, sagt er, „das eigentlich Schöne herausstellen will, muss man alles Unnötige weglassen.“ So will er wohl eine noch direktere Verbindung zwischen Motiv und Betrachter herstellen. Was hat er Ergreifendes in Kambodscha gesehen, einem Land, in dem immer noch die Geister des Völkermords herumspuken, den die Roten Khmer zwischen 1975 und 1979 verübten? Im Gedenkmuseum in Phnom Penh sah Jérôme Sessini Tausende Fotos der Opfer – auf ewig schweigende und doch so vielsagende Gesichter. Ohne Zweifel hat er die

Schwere, die in seinen Bildern liegt, teilweise ihren Gesichtsausdrücken entnommen. Wie auf dem Markt unter freiem Himmel in Stung Treng, auf dem eine junge Frau mit entschlossenem Blick ihr Gemüse im Regen verkauft. Seitdem ein chinesisches Unternehmen hier mit dem Bau des Staudamms begonnen hat, sind die Ureinwohner ständig von Vertreibung bedroht. Um sie zum Gehen zu zwingen, verbieten die örtlichen Behörden den Bunong den Zutritt zu den durchaus vorhandenen Markthallen. Sie sperren sie aus, setzen sie Wind und Wetter aus und versuchen so, ihnen den Mut zu nehmen. Sie wissen genau, dass sie den Umsatz der Bunong schmälern, wenn sie ihnen derart schlechte Bedingungen aufzwingen. So meinen die Behörden, die Bunong dazu bringen zu können, die Vorschläge der Zentralregierung anzunehmen, ihre Häuser zu verlassen und an einen Ort weitab ihrer Heimat und weitab des Landes ihrer Vorfahren umgesiedelt zu werden, in anonyme Wohnungen an geschichtslosen Orten. Die Bunong aus dem Wald haben panische Angst vor diesen Umsiedlungsprogrammen, wo sie doch nichts anderes wollen, als bloß dort bleiben zu dürfen, wo sie seit jeher gelebt haben. Samrith Vaing ist auf ihrer Seite. Er weiß, dass die Mächtigen kein Gewissen haben. Der Clan, in dessen Händen die Fäden der Macht zusammenlaufen, kann ohne mit der Wimper zu zucken Tausende Hektar dem Erdboden gleichmachen lassen, und es interessiert ihn herzlich wenig, ob dabei Dörfer im Weg sind. Das finanzielle Interesse thront über allem.

Hier setzt Samrith mit seiner Organisation „Community Development Cambodia“ (CDC)





an. „Ich habe lange bei einem landesweit tätigen Verband in der Hauptstadt gearbeitet“, erklärt er. „Wir hatten kaum finanzielle Mittel und konnten uns daher kaum fortbewegen. Nun bin ich zurück in meiner Provinz Kratie, die stark vom Tourismus geprägt ist. Wir haben alle möglichen Schwierigkeiten. Die Ureinwohner hier haben mit der Zuckerrohrinvasion zu kämpfen. Chinesische und vietnamesische Unternehmen nehmen sich das Land, zerstören den Wald und bauen Zuckerrohr an. Anderswo entsteht das Problem durch Kautschukbaumpflanzungen für die Kautschukherstellung. Nahe der Grenze zu Vietnam bedrohen Palmölbetriebe das Leben der Einwohner und den Zugang zu den natürlichen Ressourcen. „Diese außerordentliche Schiefelage geht auf die Politik der Regierung zurück, die ausländischen Unternehmen gegen Geld Lizenzen erteilt und es somit skrupellosen Investoren ermöglicht, Land an sich zu reißen. Es herrscht Korruption, und dadurch wird dem Wald in Kambodscha Schritt für Schritt die Lebenskraft geraubt. „Die Unternehmen, die hierherkommen, verfassen falsche Berichte und tun so, als ob ihre Tätigkeit keine Auswirkungen auf das Leben der Bevölkerung hätte. Die Behörden verschließen davor die Augen. Die ausländischen Unternehmen warten nicht lange mit dem Roden riesiger Flächen. Das Holz geht nach Vietnam und dann nach China und wird dort verkauft.“ Die Fotos von Jérôme Sessini sprechen für sich selbst. Unzählige trostlose, verwüstete Landschaften, wie nach einem Erdbeben. Die Böden, nunmehr baumlos und ohne Vegetation, werden instabil. Über-

schwemmungen richten gewaltige Schäden an. Nur die Kinder freuen sich über das Wasser und tauchen ein in die Fluten, die innerhalb weniger Stunden aus dem Nichts entstanden sind.

Den von der Vertreibung aus ihrer Heimat bedrohten Volksgruppen gibt Samrith Vaing eine wichtige Waffe an die Hand: die Kenntnis ihrer Rechte. „Wie sollen sie ihre Rechte verteidigen, wenn sie sie nicht kennen?“ Trotz der bekannten Risiken äußert er sich frei und offen in den Medien, wenn es sein muss, und er nennt auch öffentlich seinen Namen. Er nutzt soziale Netzwerke und verbreitet zahlreiche Videos. Er hat sogar einen eigenen YouTube-Kanal eingerichtet, um über seine Aktion zu informieren. Aber seine Vorgehensweise ist vor allem altruistisch: „Ich bleibe im Verborgenen, um den Ureinwohnern zu helfen. Ich stehe hinter ihnen, um ihnen dabei zu helfen, sich überhaupt wehren zu können. Ich will für die Probleme sensibilisieren – nicht gegen bestimmte Stellen kämpfen. Ich zeige nicht mit dem Finger auf die Regierung. Meine Strategie besteht darin, nicht direkt zu kritisieren, sondern Missstände ans Licht zu bringen. Außerdem konzentriere ich meine Arbeit auf den Klimawandel. Diese Frage und die Frage der Lebensbedingungen sind eng miteinander verbunden. Das habe ich begriffen, als ich die Lage in Malaysia beobachtete. Die Einheimischen ernähren sich von den Reichtümern des Waldes, Honig und Wild. Sie ernten auch Harz und Naturkautschuk. Im Gegenzug kümmern sie sich um den Wald. Durch den Schutz des Waldes verlangsamt sich die Erd-



erwärmung. Hier in Kambodscha kämpfen die Ureinwohner dafür, dass die Regierung handelt und ihnen ihre Rechte garantiert: das Recht auf Landnutzung und den Zugang zu den Ressourcen der Natur sowie das Recht auf Schulen, Straßen und Krankenhäuser. Wenn diese entscheidenden Fragen nicht alle zusammen geregelt werden, werden schlimme Konflikte ausbrechen.“

Samrith überträgt sein Feuer, seine Energie und seine Willenskraft unermüdlich auf die Familien, die er beim Kampf für ihre Rechte unterstützt. Es genügt, die Blicke auf sich wirken zu lassen, die Jérôme Sessini eingefangen

hat, um aus ihnen Ruhe und Entschlossenheit herauszulesen – diese Mischung aus Gelassenheit und Standfestigkeit, die den Fotografen so sehr beeindruckt hat. Das Gesicht einer Frau vor dem chinesischen Industriekomplex Rui Feng, der im Verdacht steht, unrechtmäßig 500 Hektar Land aufgekauft zu haben, um in der Provinz Preah Vihear Zuckerrohr anzubauen. Die Gesichter der Dorfbewohner der Minderheit Kui im Dorf Prame, die Gesichter der Frauen und Kinder, der Fischer und der Schüler, die einfach nur wollen, dass sich in ihrem Leben nichts ändert. In diese Gesichter zu blicken – das ist eine Lektion in Sachen Mut und eine Quelle der Hoffnung.

Provinz Stung Treng (Kambodscha).
Bunong-Frau, die ihre Produkte vor dem Markt von Stung Treng verkauft.



Provinz Stung Treng (Kambodscha).
Samrith Vaing (rechts) besucht eine Bunong-Familie, die von der Regierung umgesiedelt wurde. Aufgrund der Waldnutzung und des Baus von Staudämmen durch chinesische Industriekonzerne werden die Ureinwohner von der kambodschanischen Regierung gezwungen, die Gebiete ihrer Vorfahren zu verlassen.



Provinz Preah Vihear (Kambodscha).
Herr Cheom Kol wohnt gegenüber dem
chinesischen Industriekomplex Rui Feng. Die
Familien beschuldigen Rui Feng International,
unrechtmäßig 500 Hektar Land gerodet zu haben,
um dort eine Zuckerrohrplantage zu errichten.



Provinz Preah Vihear (Kambodscha).
*Ein Kind der Minderheit der Bunong beim
Schwimmen, nachdem starker Regen für
Überschwemmungen gesorgt hat.*



Provinz Stung Treng (Kambodscha).
*Ein Bunong-Kind in einem Umsiedlungslager
der Regierung.*



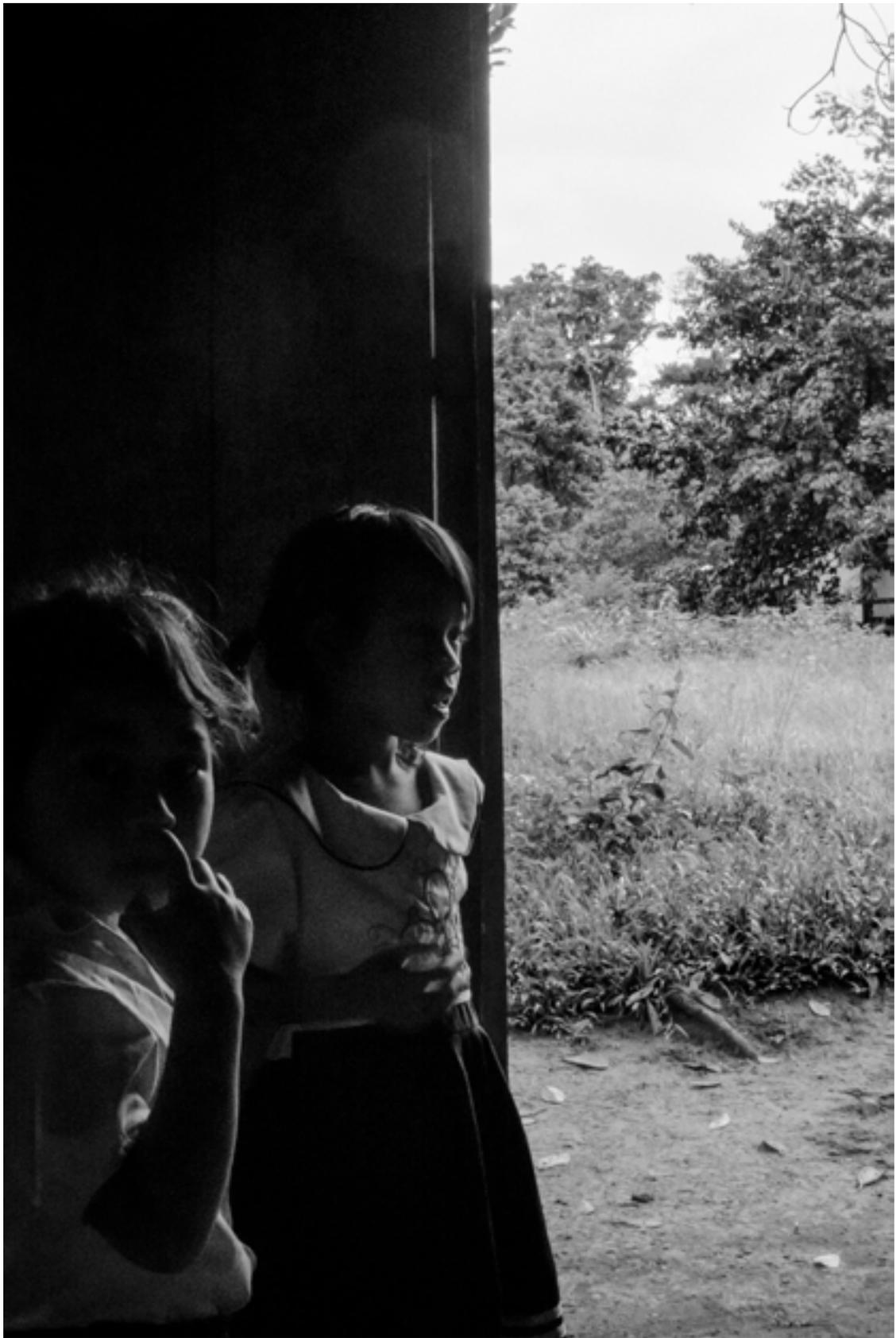




Vorherige Doppelseite und Seite links:
Provinz Preah Vihear (Kambodscha).
*Der Minderheit der Bunong angehörende Kinder
spielen an der Straße.*



Provinz Preah Vihear (Kambodscha).
Junge Bunong-Frau beim Fischen.





Linke und rechte Seite:
*Provinz Mondol Kiri (Kambodscha).
Der Minderheit der Bunong angehörende Kinder
vor der Sonntagsmesse der christlichen Kirche von
Laoka.*



Oben:
Provinz Mondol Kiri (Kambodscha).
Messe in der Kirche von Laoka.

Rechte Seite:
Prame (Kambodscha).
Der Gemeinschaft der Kui angehörende Kinder im Dorf Prame.

Nächste Doppelseite:
Anlong Srey (Kambodscha).
Angehörige der einheimischen Minderheit der Kui im Dorf Anlong Srey. Die Kui setzen sich aktiv für den Schutz des Waldes von Prey Lang ein.









Provinz Stung Treng (Kambodscha).



Oben:
Provinz Preah Vihear (Kambodscha).
*(Hauptsächlich der Gemeinschaft der Kui
angehörnde) Kinder in der Schule.*

Nächste Doppelseite:
Provinz Preah Vihear (Kambodscha).
*Eine Bunong-Familie, die gegenüber dem
chinesischen Industriekomplex Rui Feng lebt.*









Linke Seite:

Prame (Kambodscha).

Junge Kui-Frau im Dorf Prame.

Oben:

Provinz Preah Vihear (Kambodscha).

Blick auf den chinesischen Industriekomplex

Rui Feng.

Nächste Doppelseite:

Prame (Kambodscha).

*Der Gemeinschaft der Kui angehörende Kinder
im Dorf Prame.*







Linke und rechte Seite:
Prame (Kambodscha).
*Aktivistinnen, die sich für die Rechte der Minderheit der
Kui einsetzen.*



Nächste Doppelseite:
Provinz Preah Vihear (Kambodscha).
*Der Minderheit der Bunong angehörende Schüler
an einer Straße.*





Asma Kaouech

Tunesien



von Neuscha Tawakoljan

Asma Kaouech ist 25 Jahre alt und Juristin. Ihr Vater war Philosophieprofessor. Er gab ihr ein paar gute Ratschläge: Schau nicht das Fernsehen von Ben Ali, lies lieber Bücher, die von Kant und Heidegger, lern etwas über die Demokratie, die persönlichen Freiheiten und die Frauenrechte. „Er brachte mir viele Bücher über den Feminismus mit“, erzählt die junge Tunesierin, die in der Hauptstadt aufgewachsen ist, aber ursprünglich aus dem Süden stammt.

„Von klein auf hat er mir beigebracht, ein Mensch zu sein, der Werte in sich trägt.“ Werte in sich zu tragen, wie man eine Hoffnung in sich trägt. Diese wenigen Worte machen diese Aktivistin einzigartig. Ihre Feuertaufe hatte sie im Jahr 2011, zwei Wochen vor der Revolution, die zum Sturz und Rücktritt des Diktators Zine el-Abidine Ben Ali führen sollte. Zwar kann sich Tunesien auf Tausende Menschen wie Asma im ganzen Land stützen, wie die iranische Fotografin Neuscha Tawakoljan, die sie begleitete, betont, und das ist ein beachtlicher menschlicher Reichtum. Doch Asma ist aufgrund ihrer Worte, ihrer Taten und ihrer Art, beschäftigungslose Straßenkinder, die auf die schiefe Bahn geraten könnten, in weiße Clowns zu verwandeln, einzigartig.

Tunis (Tunesien), August 2017.
Asma Kaouech, 25 Jahre, Sacharow-Stipendiatin, leitet „Fanni Raghman Anni“, einen tunesischen Verein zum Schutz der Menschenrechte. Der Verein ist eine der ersten Organisationen, die Kunst-Workshops veranstalteten, um der Radikalisierung von Jugendlichen Einhalt zu gebieten.

Am Anfang steht das Leid eines Mannes, Mahomed Bouazizi, dessen Selbstverbrennung in Sidi Bouzid am 17. Dezember 2010 eine beispiellose Protestwelle auslöste, die die Klage eines ganzen Volkes, das vom Polizeistaat Ben Alis und seiner Sippe genug hatte. Wenn Menschen die Freiheit erlangt haben, wissen sie nicht immer, was sie damit anfangen sollen. Also folgte die Zeit, in der die Macht den Islamisten der Ennahda-Partei anvertraut wurde. Noch eine Leidenszeit. Aber der Zug der Geschichte ist in Bewegung, gezogen vom Volk, das eine neue verfassunggebende Versammlung und eine neue Verfassung fordert, die schließlich am 26. Januar 2014 angenommen wird. Asma ist darüber glücklich: „Dieser Text gewährt viele neue Rechte: die Gleichstellung von Männern und Frauen, das Recht der Jugend auf Beteiligung an der Politik, die Gewissensfreiheit, und das ist ein großer Fortschritt.“ Wie viele ihrer Landsleute hat sie nicht umsonst gekämpft und protestiert. Sie hat auch nicht umsonst vor der Revolution zwei Tage im Gefängnis verbracht, als die Polizei

Tunis (Tunesien).
*Junge Komödianten und Komödiantinnen
arbeiten mit dem Verein „Fanni Raghman Anni“
zusammen.*







von Ben Ali sie hinter Gitter gesteckt hatte. Sie kam wieder frei, nachdem sie etwas Unmögliches versprochen hatte: ihre politischen Meinungen nicht mehr zu äußern, sich schriftlich zu verpflichten, nicht mehr zu demonstrieren, sondern zu studieren und nur zu studieren und ganz brav nach Hause zu gehen. „Gott sei Dank ist die Revolution gekommen“, sagt Asma. „Das war einer der schönsten Momente meines Lebens! So viele Dinge haben mich berührt, wie diese Menschen sich organisierten, um für den Schutz ihres Viertels zu sorgen. Die Männer liefen Streife, und die Frauen bereiteten Essen zu. Wir trafen uns

alle, um unsere Geschichten, unsere Sorgen und unsere Hoffnungen miteinander zu teilen.“ Die Zivilgesellschaft kämpft gegen die Islamisten, die eine Staatsreligion vorschreiben wollen. Asma wird die einzige Studentin sein, die als Praktikantin in der neuen verfassunggebenden Versammlung ihren Willen durchsetzt. Sie möchte sehen, was die Abgeordneten beschließen. Die Abgeordneten sagen ihr, sie solle an den Strand gehen, doch sie bleibt da, denn sie kennen Asma nicht und wissen nicht, wie hartnäckig sie ist. Zur gleichen Zeit gründen Asma und eine Handvoll Aktivisten „Fanni Raghman Anni“ (FRA), was

Tunis (Tunesien).
Gruppe von Kindern und Jugendlichen im Nationalmuseum von Bardo bei einem Workshop zur Radikalisierungsprävention. Ein Freund von Asma Kaouech aus Kindertagen gehörte zu den Tätern, die 2015 den Terroranschlag auf das Museum verübten. Das war eine Art

Erweckungserlebnis für die junge Frau. Nun organisiert sie Ausflüge für Jugendliche zum Anschlagort, um auf die Geschichte des Landes und die Ereignisse von 2015 aufmerksam zu machen. Während der Ausflüge wird sie stets von einem Psychologen begleitet.

Asma Kaouech

wörtlich „Künstler wider Willen“ heißt. Eine Revolution innerhalb der Revolution. Mündlichkeit, Körper in Bewegung, die etwas zum Ausdruck bringen und für etwas kämpfen. „Bei den Sit-ins und Demonstrationen haben wir begonnen, Straßentheater, Kunst und Kultur als neue Taktik für den Schutz der Menschenrechte zu nutzen, um die Menschen auf uns aufmerksam zu machen.“ Von einer einfachen Bewegung, die 2011 entstanden war, wird FRA zwei Jahre später zu einem Verein, nachdem die anarchistischen Vorgehensweisen in den Cafés vervollkommen worden waren. „Unsere Hauptaufgabe war der Kampf gegen die Marginalisierung in den Regionen im Landesinnern und den Vierteln und gegen die Ausgrenzung der Jugendlichen und der Ärmsten“, erklärt die Juristin, die sich im Kampf auf der Straße, der zur Kunst der Rede, gepaart mit Mimik und Gestik, werden kann, ihren Schliff geholt hat. Ein friedfertiger Kampf, damit alle einander in den Schwächen und Hoffnungen, im Zorn und in der Verzweiflung wiedererkennen können. Drei Aktionen werden gleichzeitig durchgeführt: die Organisation von Workshops in ganz Tunesien, die etwa zehn Tage lang dauern und an denen etwa 30 Jugendliche teilnehmen, die rund um das Thema Menschenrechte „performen“ sollen, künstlerische Darbietungen mit professionellen Schauspielern zum gleichen Thema und schließlich Auftritte in den Flüchtlingslagern in Jordanien, in der Türkei und im Libanon, um den Ausgegrenzten soziale, kulturelle und humanitäre Unterstützung zu bieten. Das Bemerkenswerte dieser praktischen Erfahrung ist, dass Asma ihr Handeln ganz wie von selbst auf die Radikalisierungsprävention ausgerichtet hat. „Tunesien ist die wichtigste Brutstätte für den Export junger Dschihadis-

ten“, betont die junge Frau. „Unser Projekt heißt, We are here.“ Die Menschenrechte sind untrennbar mit dem Frieden verbunden, also müssen wir den Frieden für die Arbeit, die vor uns liegt, unbedingt wahren. Wir haben ein Büro im Zentrum von Tunis, wo ich praktisch in Vollzeit arbeite. Wir sind fünf Angestellte zwischen 20 und 29 Jahren. Wir erhalten finanzielle Mittel von den Vereinten Nationen und der Europäischen Union.“ Radikalisierung verhindern. Asma spricht diese Worte mit allem Nachdruck aus. „2014 wurde unser Büro während des Jubiläums der Revolution in Brand gesteckt. Ich habe mich bedroht gefühlt. Außerdem wurden auch „Performer“ auf der Bühne von Salafisten physisch angegriffen. Ins Gefängnis wurden die Künstler geschickt, nicht die Salafisten. Die sind auf freiem Fuß geblieben.“

Das Thema ist heikel. In den vergangenen Jahren ereigneten sich in Tunesien Attentate, die für seine Geschichte beispiellos sind. So am 26. Juni 2015, als ein Terrorist als Urlauber verkleidet seine Kalaschnikow unter einem Sonnenschirm versteckt und dann in der Nähe von Sousse kaltherzig 39 Menschen umbrachte und ebenso viele verletzte. Am 18. März desselben Jahres waren im Museum von Bardo in Tunis bereits 21 Touristen den Schüssen der Mörder zum Opfer gefallen. Und am 24. November 2015 wurde ein Bus der Präsidentengarde Ziel eines Terroranschlags. Drei Anschläge, zu denen sich der Islamische Staat bekannte, bevor es am 7. März 2016 in Ben Guerdane nahe der libyschen Grenze zu einem vierten, ebenfalls tödlichen Anschlag kam, der etwa 50 Opfer forderte, von denen etwa 30 Dschihadisten waren.

Asma und ihre Freunde kennen die Einzelheiten dieser Dramen. Mit ihren Aktionen für junge Arbeitslose, die in die Kriminalität oder die Radikalisierung abzugleiten drohen, versuchen sie, diese Mordgelüste, in denen ihre Hoffnungslosigkeit zum Ausdruck kommt, verschwinden zu lassen. Neuscha Tawakoljan konnte mit ihrer Kamera das Hell und Dunkel dieses überaus wichtigen Vorhabens wunderbar einfangen. Der helle Teil, das sind die Jugendlichen, die Asma ins Museum von Bardo bringt, um ihnen am Beispiel der Mosaikkunst zu zeigen, wie großartig ihre Geschichte ist und wie stolz sie auf sie sein können. Ohne sie und ihre ausgestreckte Hand wären diese Ausgegrenzten nie auf die Idee gekommen, sich an diesen Ort des Lichts zu begeben, als ob er ihnen fremd oder verboten wäre. Hell ist auch diese Energie, die von den bemalten Gesichtern und projizierten Körpern im improvisierten Theater an einer Straßenecke oder in einem Park von Tunis ausgeht, um mit einem neugierigen Publikum ihre Lebensgeschichten, ihre Schwierigkeiten, ihre Ängste und die Erniedrigungen zu teilen, die sie in die Knie zwingen und ihnen „den Hass einflößen“, manchmal bis sie andere oder sich selbst – wie Mohamed Bouazizi – umbringen wollten. Und schließlich in hellen Schattierungen die Zeichnungen derselben Außenseiter, als Asma und ihr Team sie aufforderten, ihr Traumhaus zu zeichnen. „Mir ist bewusst geworden, dass Radikalisierung nichts mit dem Islam zu tun hat“, betont die Fotografin. „Diese Jugendlichen sind wütend, weil sie sich vom Wohlstand ausgeschlossen fühlen. Ihr Frust kommt daher, dass sie keine Möglichkeiten haben, aus ihrer Lage herauszukommen, außer mit Drogen zu dealen. Glück und materielle

Sicherheit scheinen für sie unerreichbar. Sie zeichnen große Häuser, um die Ungleichheit und Ungerechtigkeit anzuprangern, als deren Opfer sie sich fühlen.“ Die Zeichnungen sprechen für sich. Einige stellen ein Haus fernab der anderen dar, als ob sie stärker hervorheben wollten, dass sie abseits stehen und nie wirklich ein Teil der Gesellschaft sein werden. Nachdem die Filzstifte weggelegt worden sind, regen die Mitglieder des Vereins zur Diskussion an. Sie erklären, hören zu und wirken beruhigend auf die Jugendlichen ein, die ihre Gefühle frei zum Ausdruck bringen können, ohne sich verurteilt oder missbilligt zu fühlen. Das ist Prävention durch Entgegenkommen und Empathie – Werte, die Neuscha während ihrer gesamten Reportage mit Asma beeindruckten. Der dunkle Teil, das sind die Gesichter junger Menschen, die in die Radikalisierung abzugleiten drohen. Egal, ob Jungen oder Mädchen, ihre Blicke sind Zeichen von Hilflosigkeit. Asma kennt ihre Gesichtsausdrücke, bald resigniert, bald passiv oder fragend. Um sie aufzuhellen, kämpft sie mit anderen jungen Menschen für die Meinungsfreiheit in Tunesien, damit diese Ausgegrenzten endlich bessere Lebensinhalte als das Sterben und Töten finden. „Ich bin sehr stolz auf die tunesische Jugend“, betont Asma, die sich die Ziele der Revolution auf die Fahnen geschrieben hat: „Würde, Freiheit, Arbeit“. Asma hegt nach wie vor Hoffnung. Haben nicht 2015 vier tunesische Organisationen der Zivilgesellschaft den Friedensnobelpreis für ihre tragende Rolle beim Erfolg des nationalen Dialogs erhalten? „Wir sind zu einem Bezugspunkt im Land geworden“, freut sich Asma. Das Tunesien der Zukunft hat ein schönes Gesicht.



Tunis (Tunesien).
Ein junger Schauspieler des Ensembles, das von „Fanni Raghman Anni“ begleitet wird, zeigt sein Tattoo: „Freiheit“ auf Arabisch.

Nächste Doppelseite:
Tunis (Tunesien).
Frauen, hauptsächlich aus den ärmsten Vierteln von Tunis, schauen den jungen Schauspielerinnen und Schauspielern zu, die beim Straßentheater auftreten.







Linke und rechte Seite, nächste Doppelseite:
Tunis (Tunesien).
*Straßentheater, das von jungen
Schauspielerinnen und Schauspielern dargeboten
wird, die mit dem Verein „Fanni Raghman Anni“
zusammenarbeiten. Das Stück handelt von der
Revolution von 2011 und den Gewalttaten, die auf
sie folgten.*









Tunis (Tunesien).
*Asma Kaouech beaufsichtigt einen
Theaterworkshop.*



Tunis (Tunesien).
Junger Schauspieler bei der Probe.

Tunis (Tunesien).
Ein Junge auf dem Ast eines Baums. Einige Jugendliche, die weder Arbeitsplatz noch Zukunftsperspektive haben, wenden sich radikalen islamistischen Gruppen zu.







Tunis (Tunesien).
*Asma Kaouech und ein Jugendlicher im
Nationalmuseum von Bardo.*



Tunis (Tunesien).
Blick auf die Altstadt.



Linke und rechte Seite oben:

Tunis (Tunesien).

Ein Bus fährt Kinder und Jugendliche, deren Familien in bescheidenen Verhältnissen leben, zum Nationalmuseum von Bardo.

Rechte Seite unten:

Tunis (Tunesien).

Porträt des tunesischen Oppositionspolitikers Chokri Belaïd unter einer Brücke im Zentrum der Stadt.





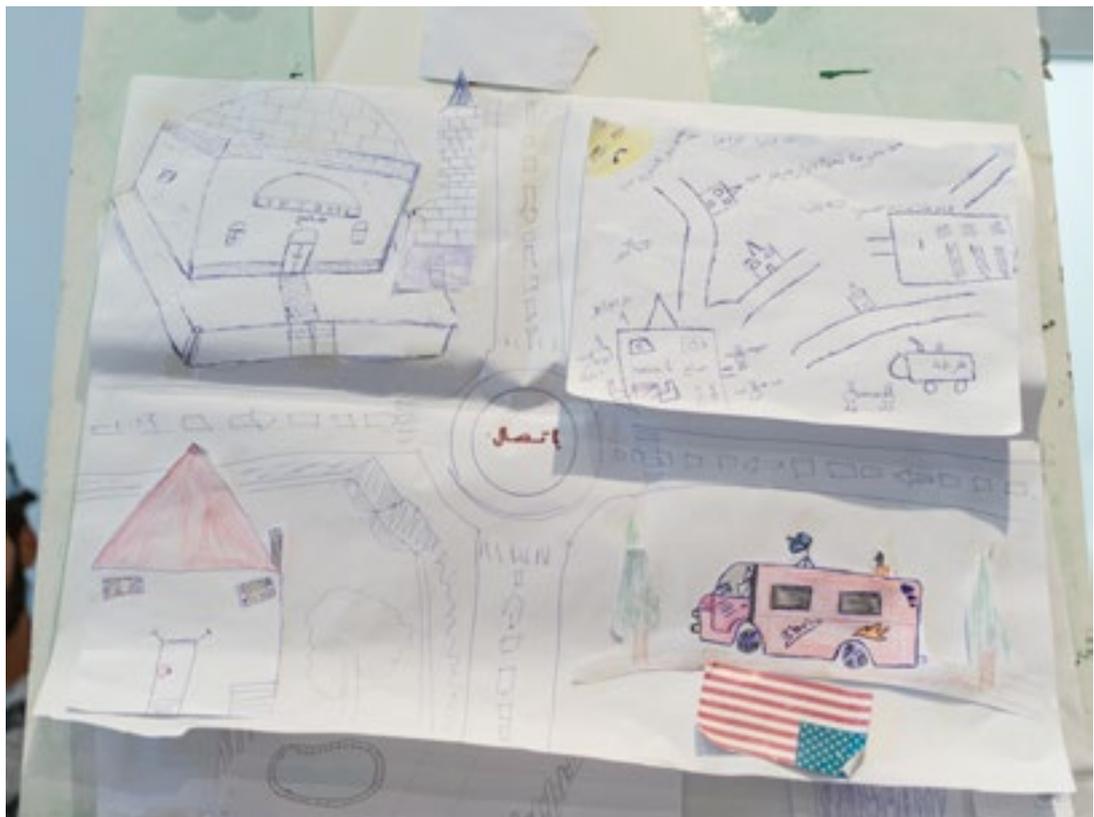


Tunis (Tunesien).
In der Medina von Tunis.

Tunis (Tunesien).
*Ein Jugendlicher im Nationalmuseum von Bardo
während eines Workshops, der von Asma
Kaouech organisiert wurde.*









Linke und rechte Seite:

Tunis (Tunesien).

Jugendliche nehmen an einem Workshop teil, der von dem Verein „Fanni Raghman Anni“ organisiert wurde. Die Teilnehmer werden aufgefordert, ihr Traumhaus zu zeichnen. Danach sprechen sie über ihre Vorstellungen und fassen Mut, ihre Gefühle zum Ausdruck zu bringen. Die meisten von ihnen haben große Häuser gezeichnet und prangern so die soziale Ungleichheit und die Ungerechtigkeit an, als deren Opfer sie sich fühlen. Einer von ihnen hat ein Haus gemalt, in dem er allein ist. Ein anderer sagt: „Ich kann mir keine ideale Stadt vorstellen, weil ich gar nicht weiß, wie so etwas aussehen würde, nicht mal im Traum.“



Linke und rechte Seite:
Tunis (Tunesien).

*Porträts von Jugendlichen, die an den von „Fanni
Ragman Anni“ organisierten Workshops
teilnehmen.*

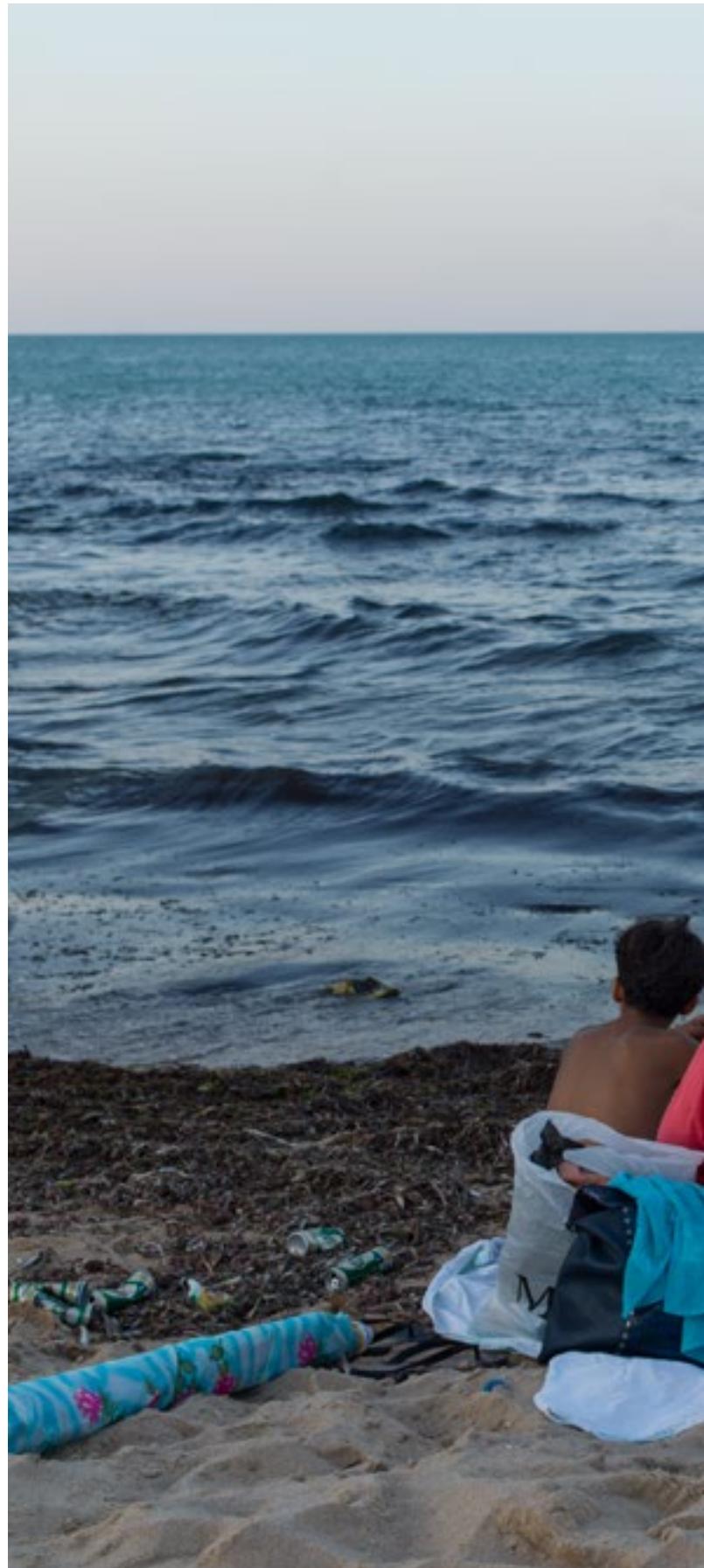


Nächste Doppelseite:
Tunis (Tunesien).
*Asma Kaouech bei einer Demonstration gegen
die Korruption in der Politik.*





La Marsa (Tunesien).
*Eine Familie am Strand von La Marsa nordöstlich
der Hauptstadt.*





Ameha Mekonnen

Äthiopien



von Enri Canaj

Bringen wir es einfach auf den Punkt: In Äthiopien herrschen Angst und Schrecken! Die Koalition, die seit einem Vierteljahrhundert an der Macht ist, verletzt die Menschenrechte wie zu Zeiten des unheilvollen Roten Terrors, der marxistisch-leninistischen Diktatur von Oberst Mengistu und seiner Junta Ende der 1980er-Jahre. Ein unerträgliches Klima, Angst, die auf der Haut klebt, das Gefühl, unaufhörlich verfolgt, abgehört und bedroht zu werden – das ist der Alltag von Ameha Mekonnen, einem 45-jährigen Rechtsanwalt, der fast allein den Kampf gegen alle anführt.

Denn in Äthiopien gibt es nicht viele, die die für ein autoritäres Regime unvorstellbarsten Freiheiten verteidigen: die Freiheit des Denkens, die Meinungsfreiheit, die Freiheit zu kritisieren, zu demonstrieren und Nein zu sagen. Albert Camus meinte, er könne sich nur in einem bis zum Bersten gefüllten Fußballstadion, auf der Bühne eines Theaters und am Setzertisch unschuldig fühlen. Für Ameha, der sich nichts hat zuschulden kommen lassen, gibt es nur vier Orte, an denen er sich in Sicherheit wähnt: in seinem Auto, in seinem Büro des Human Rights Council, der einzigen unabhängigen Vereinigung zum Schutz der Menschenrechte in Äthiopien, in einem Fami-

*Addis-Abeba (Äthiopien), August 2017.
Im Arbeitszimmer von Ameha Mekonnen, Anwalt,
Menschenrechtsvertechter und Sacharow-
Stipendiat.*

lienhotel in Addis Abeba und zu Hause bei seiner Familie, mit seiner Ehefrau, die Juristin ist, und seinen kleinen Töchtern, die sieben und vier Jahre alt sind.

Der albanische Fotograf Enri Canaj, der ihn sechs Tage lang begleitete, hat erkannt, wie gefährlich Amehas Tätigkeit ist. „Ich wollte die Hoffnung zeigen, die er für all die Menschen verkörpert, für die er kämpft und deren Entlassung aus dem Gefängnis er erwirkt – Blogger, Journalisten. Ihn handeln zu sehen, verleiht eine unglaubliche Energie. Aber ich wollte auch sein Leben zeigen, seinen alltäglichen Kampf und die Schwierigkeiten, die sich ihm in den Weg stellen. Er hilft Menschen in Gefahr und begibt sich dabei selbst in Gefahr.“ Enri Canaj konnte nicht so arbeiten, wie er es sich gewünscht hätte. Er konnte Ameha nur





in beengten Räumen fotografieren. Es stand außer Frage, Bilder an öffentlichen Orten zu machen. Die beiden Männer kommunizierten sehr wenig per Telefon, und sie verhielten sich unauffällig. Ameha war sehr nervös. Enri auch, zumal er den wahren Zweck seines Aufenthalts geheim halten musste und sogar überlegt hatte, vorzugeben, dass er nach Äthiopien gekommen war, um Tiere zu fotografieren. Der Anwalt hatte ihm erzählt, dass er kurz zuvor eine Mittelbeschaffungsaktion in einem Hotel der Hauptstadt auf die Beine gestellt hatte, um Geld für seinen Verein zu sammeln. Alles war bereit, als die Polizei hereinkam und alles verhinderte.

Dennoch versteckt sich Ameha Mekonnen nicht vor den Behörden, und das bringt ihm die Bewunderung von Enri Canaj ein. Er konnte fünf der neun Blogger und Journalisten treffen, die mehr als ein Jahr im Gefängnis verbracht hatten. Ameha hat sie dort herausgeholt, aber sie hatten keine Arbeit mehr und damit keine Existenzgrundlage. Kein Unternehmen wollte sie einstellen, auch wenn die Terrorismus-Anschuldigungen, die ihnen zur Last gelegt wurden, falsch waren. Das Regime

Addis-Abeba (Äthiopien),
*Natnael Feleke und Getachew Shiferaw, Blogger
der Gruppe „Zone 9“.*

sieht es nicht gern, wenn man seinen ehemaligen Gefangenen die Hand reicht. Sie erzählten dem Fotografen von ihren grausamen Haftbedingungen in engen Zellen, in denen sie kaum noch frische Luft bekamen. Ameha stellte Enri auch eine junge Bloggerin der Gruppe „Zone 9“ vor, die 14 Monate lang in Haft war und misshandelt wurde. „Ameha hat sofort beschlossen, sie zu verteidigen“, betont der Fotograf. „Er hat an seine Töchter gedacht. Er würde es nicht ertragen, wenn eine von ihnen eines Tages etwas Vergleichbares erleben würde. Seine Familie ist sein Rückgrat. Sie gibt ihm Mut und motiviert ihn, seine Aufgabe mit Inbrunst zu verfolgen. Über meine Bilder wollte ich all das zeigen: seinen Mut, seine Werte, seine Sorgen und Ängste, seine Hingabe als Anwalt, aber auch als Vater.“ Zwar fand er es frustrierend, diesen Mann aus Sicherheitsgründen nicht in wirklich schönen Bildern verewigen zu können, aber es gab dennoch eine Szene, die Enri Canaj beeindruckte. Eines Tages, als Ameha auf dem Weg zu einem Treffen mit den Mitgliedern seines Rates war, fiel der Aufzug aus. Ameha geht stets am Stock. Er musste die Stockwerke hinaufsteigen, langsam und Stufe für Stufe, wobei das Ende seines Stocks auf den Boden schlug. „Das ist eine perfekte Metapher, um seinen Kampf für die Menschenrechte zu veranschaulichen.“

Der Mut dieses Verteidigers der Grundfreiheiten ist nicht nur so dahingesagt. Seit November 2015 herrschen in dem Land schwere Unruhen, die von der Zentralregierung in den Händen der Tigray, einer ethnischen Minder-

heit in Äthiopien, blutig niedergeschlagen werden. Die Oromo, die die Mehrheit der Bevölkerung bilden, widersetzen sich den Enteignungen ihres Landbesitzes zugunsten ausländischer Unternehmen. Mehr als einmal antwortete die Regierung mit Gewalt, durch die laut Amnesty International 800 Menschen ums Leben gekommen sind, während Tausende von Demonstranten willkürlich festgenommen und festgehalten wurden. Seit dem 9. Oktober 2016, dem Tag, an dem die Regierung den Notstand ausrief, hat sich diese Situation verschlimmert. Im März 2017 wurde der Notstand verlängert, aber am 4. August desselben Jahres aufgehoben. In der Zwischenzeit wurden fast 30 000 Menschen verhaftet, darunter zahlreiche Journalisten und Oppositionsführer. Die wenigen Aktivisten, die sich in der Presse äußern, müssen ihre Anonymität wahren. Die ehemaligen Gefangenen behalten erniedrigende Behandlungen in Erinnerung. „Den Polizisten reichte es nicht, dass sie die Gefangenen schlagen durften. Sie zwangen sie außerdem, sich wie Schlangen auf dem Kies zu bewegen, in die Sonne zu starren, mit geschlossenen Beinen wie Kängurus Hunderte Meter weit zu hüpfen“, schrieb der äthiopische Blogger Seyoum Teshome. Über diese Zeugenaussage berichtet Émeline Wuilbercq in *Le Monde Afrique* vom 26. Mai 2017. Welche Verbrechen hatten die Inhaftierten begangen? Sie hatten angeprangert, dass auf der obersten Staatsebene Korruption herrscht und zulasten der Ausgegrenzten mit Grund und Boden Handel getrieben wird. Sie hatten gegen die schreiende Ungerechtigkeit und die Verschlimme-



Addis-Abeba (Äthiopien),
Ameha Mekonnen auf dem Weg zu seinem Büro
im Bezirk Bole.



Addis-Abeba (Äthiopien),
*Ameha Mekonnen besucht ein Restaurant in der
Nähe seines Arbeitsplatzes.*

rung der Lebensbedingungen der Ärmsten der Armen protestiert. Zwar kritisiert Ameha die Regierung, aber er weigert sich, dabei auf ethnische Gegensätze Bezug zu nehmen und zu postulieren, die Tigray an der Macht stünden den anderen Volksgruppen gegenüber. „Diese Ansicht widerspricht meinen Überzeugungen“, betont er nachdrücklich. „Für mich sind das Volk und die Führungsclique zwei verschiedene Gruppen.“

Ameha, ein Mann mit Herz, hält die Lage für völlig verfahren. Hinter seiner ehrlichen Bescheidenheit, die jedoch mit Hartnäckigkeit gepaart ist, gibt der Anwalt angesichts der Einschüchterungen und latenten Gefahren nicht einen Finger breit nach. „Sehr viele Menschenrechtsverfechter“, so sagt er, „sind sehr viel eher eine Erwähnung wert als ich.“ Seine Überzeugungen bekräftigt er kurz und bündig: „Ich kämpfe für die Meinungsfreiheit. Bei uns geschehen sehr schlimme Dinge. Auf dem Papier ist unsere Verfassung perfekt, was die Menschenrechte angeht. Aber unsere Regierung fühlt sich diesem Text nicht verpflichtet! Unsere Vereinsmitglieder werden ohne Unterlass bedrängt. Drei von ihnen landen regelmäßig im Gefängnis. Die Definition von Terrorismus in Äthiopien ist die am weitesten gefasste, die ich auf der Welt kenne. Für die Herrschenden ist jeder ein potenzieller Terrorist! Das einzige Vergehen von Journalisten oder Oppositionsführern besteht darin, Meinungen zu äußern, die denen der Regierung widersprechen. Ich könnte auch ins Gefängnis gesteckt werden, einfach nur dafür, dass ich mit Ihnen spreche. Mit dieser Bedrohung

lebe ich ständig. Das hindert mich aber nicht daran, mich öffentlich zu äußern, um Missstände anzuprangern. Ich beschränke mich nicht auf meine einfache Arbeit als Jurist. Ich lege Wert darauf, dass die Öffentlichkeit von der kleinsten Verletzung der Rechte in Kenntnis gesetzt wird.“

Der Mann denkt klar. Er hat seine Akten im Griff und spielt unaufhörlich mit dem Feuer, um seine Klienten zu verteidigen. Die meisten davon sitzen im Gefängnis. Er besucht sie, macht unermüdlich ihre Rechte geltend. Einige sind auch Briten, Deutsche, Norweger. Nichts wäre möglich ohne die Struktur des Human Rights Council, der trotz seiner sehr bescheidenen Mittel drei Anwälte zu seinen fünf ständigen Mitgliedern zählt. „Was ich mache, ist legal“, betont Ameha noch einmal, „aber ich mache die Rechte derjenigen, die ich verteidige, nicht auf die sanfte Tour geltend.“ Ein Euphemismus, um zu sagen, dass seine Art, „anzupacken“, ihn früher oder später in große Schwierigkeiten bringen könnte. Und dennoch macht er weiter, denn das ist seine Lebensaufgabe. Er lebt dafür, sich dafür einzusetzen, dass in Äthiopien niemand mehr vor Angst oder Hoffnungslosigkeit, wegen schlechter Behandlung oder durch Willkür stirbt und dass niemand mehr zu Tode kommt, nur weil er anders denkt.

Amehas Engagement für die Grundrechte begann 2006. Damals war er Jurist im Dienst der Regierung. Eines Tages wollte die Regierung einen prominenten Professor ohne ersichtlichen Grund und einfach nur wegen





Addis-Abeba (Äthiopien),
Bloggertreffen des Kollektivs Zone 9. Von links
nach rechts: Natnael Feleke, 30 Jahre, anderthalb
Jahre inhaftiert; Atnaf Berahane, 28 Jahre, 2014
für ein Jahr und fünf Monate in Haft; Mahlet
Fantahun, 33 Jahre, 2015 festgenommen und
15 Monate lang in Haft; Getachew Shiferaw,
Journalist, 32 Jahre, mehrmals festgenommen,
seine Rechtssache ist noch anhängig.



seiner Äußerungen gegenüber seinen Studenten bestrafen. Ameha wollte dabei nicht mitmachen. Seine Weigerung brachte ihm zahlreiche Repressalien und Schikanen ein, z. B. das Verbot, sich in den Rechtswissenschaften weiterzubilden und einen Masterabschluss zu machen. Damit war seine Entscheidung gefallen. Er schied aus dem Staatsdienst aus, um sich vollständig der Verteidigung von Menschen zu widmen, die wegen Meinungsdelikten verfolgt wurden. „Ich bin kein Politiker“, erklärt er. „Zurzeit hängt das Schicksal von 36 Personen, die des Terrorismus beschuldigt werden, von mir

ab. Beim Human Rights Council, für den ich ehrenamtlich arbeite, bin ich für drei Stellen zuständig: den Ausschuss für Mittelbeschaffung, den Ausschuss für Auslandsbeziehungen und den Ausschuss für die Förderung der Menschenrechte.“ Trotz seiner Verantwortung bleibt der Mann im Kreise seiner Angehörigen ausgeglichen. In den Augen seiner Töchter sieht er die Zukunft seines Landes, eine Zukunft, die friedlich, glücklich und ruhig sein soll. „Ich bin voller Hoffnung. Deshalb bleibe ich in Äthiopien.“ Und um es noch einmal zu wiederholen: „Ich verdiene diese Anerkennung nicht.“



Linke Seite:

Addis-Abeba (Äthiopien).

Im Arbeitszimmer von Ameha Mekonnen.

Von links nach rechts, von oben nach unten:

Addis-Abeba (Äthiopien),

Porträts von Menschen, die von den Staatsorganen getötet oder verletzt wurden, in den Büros des Human Rights Council. Bis heute wurde niemand für diese Straftaten belangt.

Im Arbeitszimmer von Ameha Mekonnen. 2015 schließt er sich dem Human Rights Council als Vizepräsident an. Motto des Vereins: „Alle Menschenrechte für alle“.

Ameha Mekonnen und einer seiner Kollegen in den Räumlichkeiten des Human Rights Council.



Addis-Abeba (Äthiopien),
Mahlet Fantahun und Atnaf Berahane.



Addis-Abeba (Äthiopien),
Blick auf die Stadt.





Addis-Abeba (Äthiopien),
Natnael Feleke verbrachte anderthalb Jahre
im Gefängnis. „Ich habe Glück“, sagt er.
Nachdem er freigelassen worden war, fand
er Arbeit. Ein Schritt, der für die anderen
Blogger nach wie vor sehr schwierig ist.



Linke und rechte Seite:
Addis-Abeba (Äthiopien),
*Ameha Mekonnen auf dem Dach des Gebäudes
des Human Rights Council.*



Nächste Doppelseite:
*Addis-Abeba (Äthiopien),
Ameha Mekonnen fährt zu seinem Büro im Bezirk
Bole*







Addis-Abeba (Äthiopien),
*Der Anzug von Ameha Mekonnen,
aufgehängt am Schrank in seinem
Schlafzimmer.*



Addis-Abeba (Äthiopien),
Ameha Mekonnen und seine Kinder schauen fern.

Nächste Doppelseite:
Addis-Abeba (Äthiopien),
*Amehas Familie im Hof ihres Hauses an einem
Sonntagnachmittag.*





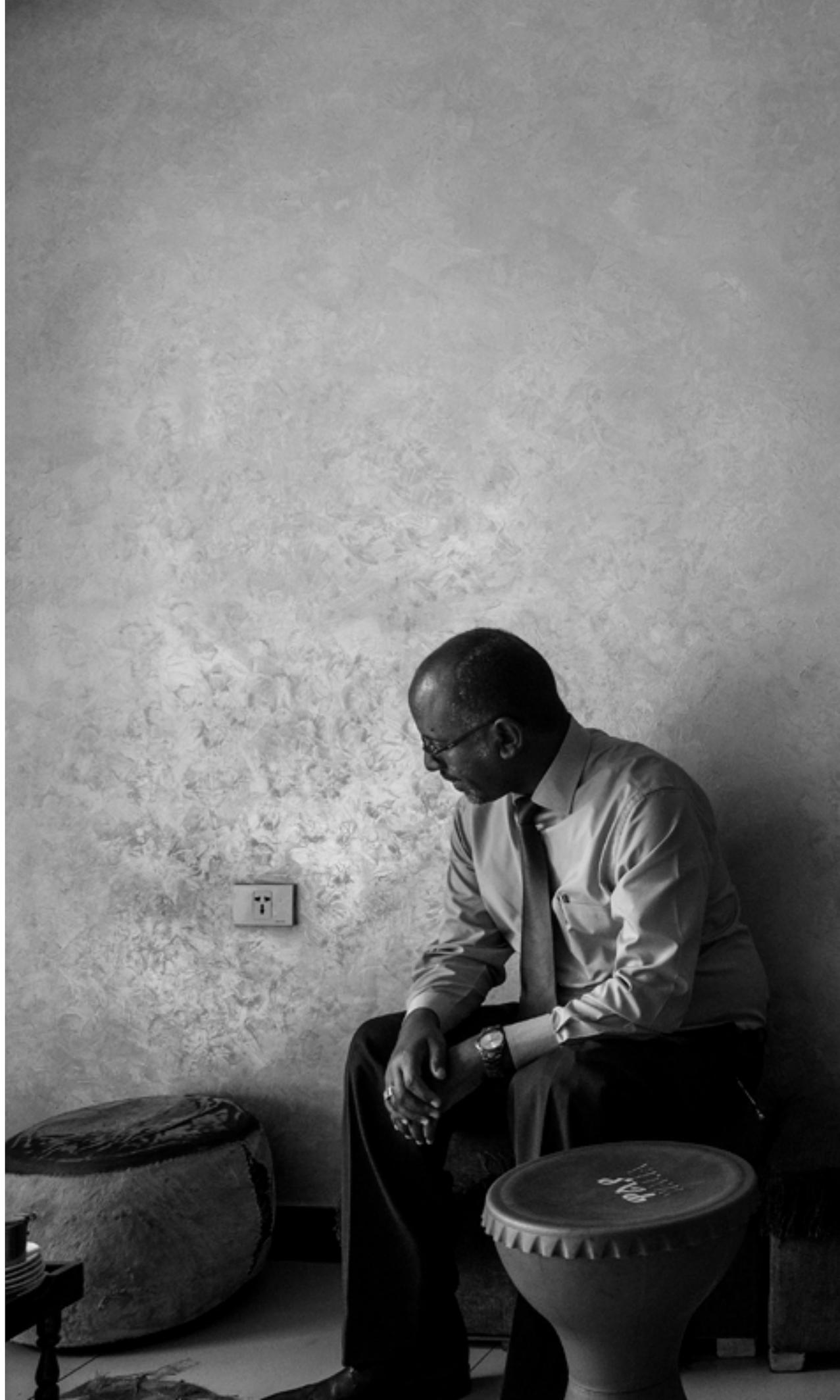
Addis-Abeba (Äthiopien),
Im Wohnzimmer von Ameha Mekonnen.





Addis-Abeba (Äthiopien),
*Ameha, seine Frau und ihre jüngste Tochter bei
einer gemeinsamen Mahlzeit.*

Nächste Doppelseite:
Addis-Abeba (Äthiopien),
*Ameha Mekonnen während seiner Mittagspause
in einem Restaurant in der Nähe seines Büros.*







Addis-Abeba (Äthiopien),
*Ameha Mekonnen fährt zu seinem Büro im Bezirk
Bole.*



Addis-Abeba (Äthiopien),
*Ameha Mekonnen in einem Familienhotel, das er
gut kennt. Einer der wenigen Orte, an denen er
sich in Sicherheit fühlt.*

Nächste Doppelseite:
Addis-Abeba (Äthiopien),
*Ameha Mekonnen auf dem Dach des Gebäudes
des Human Rights Council.*





Jadranka Miličević

Bosnien



von Bieke Depoorter

Um Jadranka Miličević kennenzulernen, um sie zu verstehen und zu begreifen, wie tief greifend ihr Engagement ist, muss man sich zunächst ins Gedächtnis rufen, aus welcher Hölle sie kommt. In wenigen Schlagworten fasst sie zusammen, was mehr als 200 000 Menschen das Leben gekostet hat: Belagerung von Sarajevo, Massaker von Srebrenica. Balkankrieg. Der Leidensweg von Bosnien und Herzegowina zu Zeiten des mörderischen Erwachens des Nationalismus auf den Trümmern des ehemaligen Jugoslawiens.

Eine der blutigsten und mörderischsten Episoden der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nach dem Fall der Berliner Mauer und dem Ende des Sowjetkommunismus. Man kann es nicht oft genug wiederholen: Von 1992 bis 1995 loderte mitten in Europa, zwei Flugstunden von Paris und Berlin, vor unseren Türen also, ein Feuer der Grausamkeit, das Europa nicht allein löschen konnte. Es überließ sogar den Vereinigten Staaten die Initiative, mit dem Friedensabkommen von Dayton (Ohio, USA) im Dezember 1995 die Kämpfe zwischen den Volksgruppen zu beenden. Dies ist eines der ersten Dinge, die Bieke Depoorter, die Fotografin, die dem Treffen mit der 60-jährigen Jadranka beiwohnte, überrasch-

Sarajevo (Bosnien und Herzegowina),
August 2017.
*Jadranka Miličević, Menschenrechtsverfechterin
und Sacharow-Stipendiatin, besucht das Haus
einer Roma-Familie.*

ten. Sie redet und redet und redet. Unaufhörlich redet und erzählt sie und erinnert sich – und sie ist fest davon überzeugt, dass die Erinnerung an die Schrecken der Vergangenheit eine der wirksamsten Arten ist, für den Frieden zu kämpfen. Es war wie gestern, vor weniger als 25 Jahren, vor kaum einer Generation. Und der Gedanke, dass alles erneut beginnen könnte, wenn man nicht aufpasst und wenn es keine Stimmen gibt, die immer und immer wieder wiederholen, was in diesem Teil des Balkans geschehen ist. Tausende von vergewaltigten Frauen, Männer, Frauen und Kinder, die gegen ihren Willen umgesiedelt, angegriffen und umgebracht wurden. Eine ethnische Säuberung großen Ausmaßes, fast wie die rassistische Vernichtung aus einer anderen, noch nicht lange vergangenen Zeit. Übergriffe von allen Seiten, begangen von paramilitärischen Gruppen und privaten Milizen, Zivilisten gegen andere Zivilisten, Brü-



Otkri Ponike za život

Otkri Ponike za život

Volim te!

BELIEVE
anything
POSSIBLE



Vorherige Doppelseite:

Vareš (Bosnien und Herzegowina).

Elda Šišić, Tochter von Lejla Omerović.

der unter sich, wie Wölfe. Ja, Jadranka redet gern, sie ist eine richtige Quasselstrippe. Sie glaubt an die Kraft der Worte gegen die Trägheit des Vergessens. Durch die Weitergabe von Geschichten, das unaufhörliche Erzählen dieser Geschichten, wird verhindert, dass sie aus dem kollektiven Gedächtnis verschwinden. Heute wird das Kampfesgeschick von Jadranka in sieben Büchern und zwei Filmen erzählt. Doch das ist kein Personenkult, nicht im Geringsten. Für sie ist es ein Mittel, zu handeln, um ihre Vorgehensweise glaubwürdiger zu machen, indem sie als gutes Beispiel vorgeht.

1992, kurz vor Beginn des Konflikts, lebte Jadranka in Sarajevo. Sie führte ein normales Leben mit ihrem Ehemann und ihren zwei Kindern. „Ich habe in einer Bank gearbeitet, ich gehörte der Mittelschicht an. Als der Konflikt begann, habe ich Sarajevo verlassen und bin nach Serbien geflüchtet. In dem Moment, in dem ich zum Flüchtling wurde, bin ich zu einer Verfechterin der Menschenrechte geworden. Ich wollte nicht warten, dass mir jemand zu Hilfe kommt. Ich wollte selbst meinen Mitmenschen helfen. Um eines klarzustellen: Ich bin mit Schuldgefühlen gegangen. Ich habe meinen Ehemann in Sarajevo zurückgelassen. Ich konnte nichts machen.“ Im Dezember 1992 tritt sie in Belgrad der feministischen und pazifistischen Organisation „Women in Black“ bei. Der Beginn eines Kampfes, der nie zu Ende gehen wird. „Ich habe ein neues Leben begonnen“, erinnert sich Jadranka. „Das einzige Leben, das ich liebe. Mit dem Gefühl, dass ich dreißig Jahre

verloren habe, die ersten dreißig Jahre meines Lebens.“ Bei Women in Black knüpft Jadranka Kontakte zu anderen „Friedenswächterinnen“, die in Italien, Spanien, Deutschland und Ungarn leben. Zusammen gründen sie Netzwerke für gegenseitige Hilfe, um misshandelte Frauen zu unterstützen. Sie tragen Erfahrungen zusammen und tauschen sich aus über Erfahrungen von Frauen, die in Konfliktgebieten wie Bosnien und Kroatien leben und die Jadranka ihre „Freundinnen“ nennt. „Wir haben Werke auf Englisch verfasst, die durch Erfahrungsberichte veranschaulicht werden.“ Immer mit derselben Obsession und demselben Leitmotiv: Veröffentlichen, um nicht zu vergessen; sprechen, um den Frieden zu bewahren. So beteiligt sich die Aktivistin an der Gründung von CURE Sarajevo, einer feministischen und aktivistischen nichtstaatlichen Organisation, deren Ziel es ist, die Gleichstellung der Geschlechter zu fördern und durch Bildungs- und Kulturprogramme zur positiven Gesellschaftsentwicklung beizutragen. Jadranka ist bei der Einrichtung lokaler Außenstellen von CURE behilflich und führt Lehrgänge durch, um Menschen in die Lage zu versetzen, für ihren Unterhalt aufzukommen. In Kleingruppen wird gelernt, wie man Honig oder Lavendelkissen verkauft. Man gibt sich Ratschläge und Werkzeuge an die Hand, um in einem Umfeld fortzubestehen, in dem auch nach dem Krieg die Auffassung herrscht, Frauen seien nicht so wichtig, insbesondere Roma-Frauen. Diese leidbehafte Wirklichkeit bringt Jadranka dazu, sich CARE anzuschließen, einer weiteren nicht-

Vareš (Bosnien und Herzegowina).
Jadranka besucht Lejla Omerović, die in einem abgelegenen Dorf bei Vareš lebt. 2014 wurde Lejlas Haus teilweise durch Hochwasser zerstört. Die CURE-Stiftung kam ihr zu Hilfe, indem sie Geld sammelte, um ihr Haus zu reparieren, aber es fehlen noch immer Mittel, um mit den Arbeiten zu beginnen.

Jadranka Miličević



staatlichen Organisation, die sich gänzlich der Hilfe für diese diskriminierten Frauen widmet.

CURE und CARE – Jadrankas Dasein ist in diesen beiden Organisationen verankert, die sie in erster Linie in Bosnien und Herzegowina, Serbien und Montenegro betreibt. 100 % Aktivistin, rund um die Uhr, kein persönliches Leben und kein Privatleben. Platz ist nur für ihre Tätigkeiten vor Ort, für Ausbildungsmaßnahmen und für die Ausarbeitung von Projekten und Verträgen, insbesondere, um Beihilfen der Europäischen Union zu erhalten. „Unsere Mutter sehen wir nie“, vertraut uns

einer ihrer Söhne an. Sie ist immer unterwegs, um Workshops zu leiten. „Das ist ihr Leben“, betont Bieke Depoorter. „Das ist das Einzige, was für sie zählt. Die Menschen, denen sie hilft, möchte sie nicht ‚Begünstigte‘ nennen. Die meisten werden ihre Freunde.“ Man kann auch sagen, ihre andere Familie, wenn nicht gar ihre richtige Familie. „Zusammen sind wir von Sarajevo aus zu einer Reise in zahlreiche Dörfer in der ganzen Umgebung aufgebrochen“, fügt die Fotoreporterin hinzu. „Das war Jadranka sehr wichtig. Sie wollte, dass ich sie dort fotografiere. Jedes Jahr fährt sie außerdem Ende Juli mit zahlreichen Mitgliedern



der Stiftung CURE und Women in Black nach Srebrenica, um das Mahnmal für die Opfer zu besuchen. Sie widmet sich voll und ganz dem Bestreben, die Erinnerung an die Grausamkeiten am Leben zu erhalten, koste es, was es wolle.“ Jadranka bekräftigt mit Nachdruck: „Ich wollte Bieke diese Orte zeigen. Einige der Menschen, die ich kenne, haben ihre ganze Familie verloren. Einer meiner Freunde hat zusehen müssen, wie hier 56 seiner Angehörigen verschwunden sind.“ Dank der Initiative von Jadranka wurde 2003, acht Jahre nach dem Massaker, das Mahnmal von Srebrenica-Potočari eingeweiht. „Wir wollen die Regierung dazu bringen, Gedenkstätten zu errichten. Außerdem helfen wir den alleinstehenden und seit dem Krieg verwitweten

Frauen, für ihre Rechte einzutreten. Und natürlich suchen wir nach den Leichen der Verschwundenen. Im Mahnmal Srebrenica-Potočari stehen 8 372 Namen auf der Liste der Opfer, aber nur 6 800 Leichen wurden gefunden und identifiziert. Es gibt immer noch Witwen und Mütter, die darauf warten, richtig um ihre Verschwundenen trauern zu können. Selbst nach all den Jahren ist diese Situation noch sehr schmerzhaft. Wie soll man zu einem normalen Leben zurückkehren, wenn all diese Toten fehlen?“

Für Bieke Depoorter war diese Reportage nicht einfach. Sie bewundert und achtet Jadranka zutiefst – ihr stets tatkräftiges Engagement, ihre Art, sich zu einem unbeugsamen

Feminismus zu bekennen, und ihre Beharrlichkeit, mit der sie den Frauen ihre Kraft zurückgeben und ihnen ermöglichen möchte, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen, selbstständig zu sein und alle Rechte voll und ganz nutzen zu können. Trotzdem musste sich die Fotografin immer wieder auf das einstellen, was Jadranka ihr zeigte. Überall, wohin sie reist, in den Vereinigten Staaten genauso wie in Ägypten während der Revolution, bemüht sich Bieke um eine enge Beziehung zu den Personen, die vor ihrer Linse stehen. Für Bieke ist das Foto ein Gespräch. „Die Beziehung zu den Menschen ist entscheidend“, sagt Bieke. „Oft wollen sie nicht fotografiert werden. In Bosnien habe ich versucht, Jadranka mein Vorhaben zu erklären, denn sie hatte Angst, dass ich die Armut in den Wohnungen der Frauen zeige. In der letzten Nacht konnte ich dann machen, was ich wollte. So war es mir am liebsten. Ich konnte mich auf das Bett der Menschen setzen, die mich bei sich aufgenommen hatten, allein mit einer Familie sein. So konnte ich das Vertrauen aufbauen, das notwendig war, damit sich die Menschen mir anvertrauten.“

Biekés Fotos zeigen vor allem Menschlichkeit. Lejla lebt allein in einem Dorf. Sie wurde während des Kriegs vergewaltigt, von ihrem Mann

geschlagen und von ihrer Familie im Stich gelassen – ihr Leben ist eine einzige Bewährungsprobe. „Ihr Mut gab ihr die Kraft, heute glücklich zu sein“, betont Jadranka, die voller Zuneigung für die junge Frau ist. Über CURE hat sie ihr unentbehrliche Hilfe in Form einer Nähmaschine zuteilwerden lassen, mit der sie Handarbeiten anfertigen kann, die sie dann verkaufen kann. 2014 wurde Lejlas Haus überschwemmt. Jadrankas nichtstaatliche Organisation schritt erneut ein, um der jungen Frau zu Hilfe zu kommen und die ständig drohende Ungewissheit abzuwenden. Das ist das Alltagsleben dieser unermüdlichen Frau. Ob sie in Sarajevo, Montenegro oder Serbien ist – sie widmet sich mit CARE der Hilfe für die Roma-Frauen. Um 17 Uhr, wenn ihr erster Arbeitstag endet, führt sie ihre Tätigkeiten für CURE fort. „Bislang haben wir 15 000 Roma-Frauen und Rumäninnen geholfen. Wir haben es ihnen ermöglicht, zum Arzt zu gehen, Mammografien machen zu lassen. Wir sammeln Geld, um Schulen zu finanzieren, um den Ärmsten zu ermöglichen, ihre Wohnung zu behalten.“ Solange ihre Kräfte es zulassen, wird sie in diesem Rhythmus weitermachen. Jadrankas Fazit lautet: „Nur als Aktivistin und nur durch die Fürsorge für andere konnte ich überhaupt überleben.“

Linke Seite:
Visoko (Bosnien und Herzegowina).
Das Haus von Mirsada Bešić.



Vareš (Bosnien und Herzegowina).
Elda Šišić, Tochter von Lejla Omerović.



Nächste Doppelseite:
Visoko (Bosnien und Herzegowina).
Das Haus von Mirsada Bešić ist das einzige in der Gegend mit fließendem Wasser. Ihre Nachbarn kommen vorbei, um sich einzudecken.







Visoko (Bosnien und Herzegowina).
Harun mit der Kuh der Familie Bešić.



Vareš (Bosnien und Herzegowina).
Lejla Omerović und ihre Familie auf einem Feld.





Sokolac (Bosnien und Herzegowina).
*Jadranka spricht mit einer jungen Feministin, Jovana Boljanić, und ihrem Vater Bogdan. Jovana und Jadranka haben sich bei einem der Workshops getroffen, die Jadranka leitet. Jovana hat „Art Queer“ ins Leben gerufen, eine Aktivist*innenorganisation. Anfangs waren Jovanas Vater und Bruder gegen ihren Aktivismus, und sie musste die Treffen heimlich besuchen. Heute unterstützt Jovanas Vater sie stärker, und er erlaubt Jadranka zum ersten Mal, das Haus der Familie zu besuchen.*

Nächste Doppelseite:
Sokolac (Bosnien und Herzegowina).
Jovana Boljanić in ihrem Zimmer, dem Ort, an dem sie sich frei fühlt, sie selbst zu sein. Dort bewahrt sie zahlreiche Dinge auf, unter anderem ihre Regenbogenfahne, die sie trotz allem vor ihrem Bruder und ihrem Vater versteckt.



SAVEZ









Vorherige Doppelseite:

Sokolac (Bosnien und Herzegowina).

Jovana trägt ihre rote Schürze zur Erinnerung an einen Workshop unter der Leitung von Jadranka, an dem sie sieben Jahre zuvor teilgenommen hatte. Seitdem sind die beiden Frauen in Kontakt geblieben. Das Dorf, aus dem Jovana stammt, ist sehr konservativ. Sie sagt, dass sie das erste Mädchen war, das dort Jeans trug.

Oben:

Sarajevo (Bosnien und Herzegowina).

Asja, Jadrankas Assistentin.



Bosnien und Herzegowina.
Jadranka unterwegs während ihres jährlichen Besuchs auf dem Friedhof von Srebrenica.

Nächste Doppelseite:
Srebrenica (Bosnien und Herzegowina).
Jedes Jahr besucht Jadranka mit Mitgliedern der Stiftung CURE und von Women in Black die Gedenkstätte Srebrenica-Potočari, um des Genozids zu gedenken.







Bosnien und Herzegowina.
*Jadranka reist durch Bosnien, Serbien und
Montenegro, um ihre Workshops abzuhalten.*



Sarajevo (Bosnien und Herzegowina).
Jadranka spricht mit Majka Mejra („Mutter Mejra“). Mejra hat ihre beiden Kinder und ihren Mann im Krieg verloren. Ihre Familie wurde 1998 gefangen genommen und anschließend hingerichtet. Sie hat jahrelang versucht, ihre Leichen zu finden. Heute hilft sie anderen Familien, ihre verschwundenen Eltern wiederzufinden.

Zwei nächsten Doppelseiten:
Kakanj (Bosnien und Herzegowina).
Zu Hause bei Nuna Zemina Vehabović. Nuna initiierte das Projekt „Center for Mother Hope“ zusammen mit einer Freundin, aber heute leitet sie es allein. Sie gehört außerdem der Kommunalverwaltung an und beteiligt sich am Schutz der Roma in Kakanj. Mehr als 2 600 von ihnen leben zusammen in einem Viertel der Stadt.











Links oben und unten, rechts oben:
Kakanj (Bosnien und Herzegowina).
Zu Hause bei Nuna Zemina Vehabović.



Sarajevo (Bosnien und Herzegowina).
Zu Hause bei einer Roma-Familie.



Kakanj (Bosnien und Herzegowina).
Zu Hause bei Nuna Zemina Vehabović



Nächste Doppelseite:
Sarajevo (Bosnien und Herzegowina).
Jadranka bei sich zu Hause.





Die Vorkämpfer für die Freiheit

von Éric Fottorino

Menschenrechte. Ein einfaches, doch sehr weit greifendes Wort. Ein einziges Wort, das die Menschen daran hindern kann, zu ihren eigenen Feinden zu werden. Wie viele Ideale und Kämpfe stehen hinter diesem Wort? Wie viele Gesichter zu Tode gefolterter Menschen, deren Leben ausgelöscht wurden? Wie viele Verträge, Beschlüsse, Protokolle und Abkommen, Konventionen und Petitionen? Wie viel Hoffnung und Einsatz gegen die Willkür? Und wie viele Orte auf dieser Erde, an denen die Macht des Rechts schlussendlich über das Recht – oder Un-Recht – der Macht gesiegt hat?

Diese stets unbeständigen Siege, vermittelten doch immer, man erinnere sich, das schnell vergängliche Gefühl, dass es nie wieder zu so etwas kommen dürfe. Und so reihten sich trotz der feierlichen Verpflichtungen der Nationen im 20. Jahrhundert die Völkermorde aneinander, obwohl die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von Dezember 1948 von der Präambel an unnachgiebig gelten sollte, „da

die Nichtanerkennung und Verachtung der Menschenrechte zu Akten der Barbarei geführt haben, die das Gewissen der Menschheit mit Empörung erfüllen, und da verkündet worden ist, dass einer Welt, in der die Menschen Rede- und Glaubensfreiheit und Freiheit von Furcht und Not genießen, das höchste Streben des Menschen gilt“. Darauf folgt der erste Artikel, geprägt durch Eleanor Roosevelt und den französischen Juristen René Cassin: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“ Doch auf den Holocaust folgten die Massaker Pol Pots und der Roten Khmer in Kambodscha, der Völkermord in Ruanda und das Abschlachten des bosnischen Volkes durch serbische Soldaten in Srebrenica. Und durch schier endlose weitere Blutbäder in Lateinamerika, in Darfur, in der Republik Kongo, im Irak, Jemen und in Syrien werden diese Grundrechte des Menschen noch immer untergraben – jene Grundrechte, die von der internationalen Gemeinschaft immer wieder als um jeden Preis universell, unveräußerlich und unteilbar erklärt werden.





Vorherige Doppelseite:

Moises Saman

Al-Sawija (Libyen), 2011.

Ein Pro-Gaddafi-Kämpfer zeigt ein Porträt des Diktators.

Unten:

Larry Towell

Gaza (Palästina), 1993.

Kinder spielen mit Kunststoffpistolen.

Wenn man eine Liste der größten Verbrechen erstellen sollte, die Menschen an Menschen begangen haben, müsste man mindestens drei Arten schwerwiegender Unterdrückung hervorheben, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gleichzeitig praktiziert wurden. Da wäre zunächst der staatliche Kommunismus, totalitär und imperialistisch: Sei es die Sowjetunion mit den Gefangenen im Gulag und der Niederschlagung der Aufstände in ihren ehemaligen Satellitenstaaten (Budapest 1956, Prag 1968) oder die chinesische Kulturrevolution mit ihrer Million Todesopfer zwischen 1966 und 1968. Nicht zu vergessen ist die Niederschlagung der Studentenaufstände am Tian'anmen-Platz und das Massaker an den friedlichen Tibetern. Dann wären da die Kolonialkriege, die von Vietnam bis zum afrikanischen Kontinent, in denen die Zahlen der Zivilbevölkerung massiv dezimiert wurden, Kinder zu Kanonenfutter gemacht, Frauen zu Sexualobjekten erniedrigt und Millionen von Menschen zur Flucht gezwungen wurden. Dies gilt für die Kriege in Vietnam, aber auch für den Algerienkrieg, die man damals als einfache Unruhen betrachtete. Und schließlich müssen die lateinamerikanischen Diktaturen genannt werden, von Vargas in Brasilien über Argentinien unter der Militärdiktatur von General Videla bis hin zu Pinochet in Chile. Durch diese Regime wurden in den 1970er-Jahren fürchterliche Menschenrechtsverletzungen verübt. Und wer erinnert sich nicht an die jungen Oppositionellen, die aus Hubschraubern ins Meer geworfen wurden, oder an die „Mütter der Plaza de Mayo“ – vom Militär „die Verrückten von der Plaza del Mayo







Alex Webb
Puerto Cabezas (Nicaragua), 1992.
Kind, das der Minderheit der Mosquito angehört.

genannt“ –, die unermüdlich darum kämpften, ihre in der Langen Nacht von Argentinien verschwundenen Kinder wiederzufinden? Diese mutigen Mütter wurden im Jahre 1992 mit dem Sacharow-Preis ausgezeichnet, der dieses Jahr seinen 30. Geburtstag feiert.

Bereits ein Blick auf die Namen der Preisträger macht deutlich, dass sich der Kampf für die Achtung der Menschenrechte an zahlreichen Fronten abspielt: Achtung der Demokratie, Sicherstellung der Meinungsfreiheit und Kampf gegen Folter, sämtliche Formen von Diskriminierung und willkürlichem Freiheitsentzug aus Gründen von Religion, Rasse, politischer oder sexueller Orientierung. Die prestigeträchtige Auszeichnung wurde erstmalig 1988 Nelson Mandela und posthum Anatoli Martschenko verliehen und steht nicht nur für die Entschlossenheit des Europäischen Parlaments, die Grundrechte zu verteidigen: Der Preis soll außerdem Männer und Frauen unterstützen, die große Risiken auf sich nehmen, um die Freiheit in ihren jeweiligen Ländern voranzutreiben. Diese Menschen vor der Weltöffentlichkeit zu präsentieren, soll auch helfen, sie vor ihren Feinden zu schützen und ihnen lautstarke Unterstützung zu bieten. Denn die Verteidigung von Freiheit und Demokratie ist nahezu überall eine gefährliche Aktivität, bei der zahlreiche Aktivisten ihr Leben verlieren. Zu den Preisträgern des Sacharow-Preises gehören auch Helden, die

einst unbekannt waren und so zum Sprachrohr ihres Kampfes wurden. So war es zum Beispiel bei dem Arzt Denis Mukwege, dem Retter zahlloser qualvoll verstümelter Frauen in der Demokratischen Republik Kongo, der jungen Pakistanerin Malala Yousafzaï oder den zwei jungen Jesidinnen aus dem Irak Nadija Murad und Lamija Adschi Baschar, die fürchterliche Gräueltaten des IS miterlebten und sich dann im Kampf gegen den Frauenhandel einsetzten. Ob Mütter, Künstler, Zeichner, Aktivisten, die sich vor Ort gegen Folter oder für Frieden einsetzen, Vertreter ethnischer Minderheiten oder auch die Vereinten Nationen als Institution: Bei der Würdigung der Menschen, die sich dem Unmenschlichen entgegenstellen, war der Sacharow-Preis von Beginn an durch Diversität und Courage gekennzeichnet.

Seit dem ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts gibt es keine größere Protestbewegung, deren Ausgangspunkt nicht ein Verstoß gegen die Menschenrechte und die Menschenwürde gewesen wäre. Zum Ausbruch der arabischen Revolutionen wäre es möglicherweise nie gekommen, hätte sich nicht am 17. Dezember 2010 der junge Straßenhändler Mohamed Bouazizi in Sidi Bouzid in Tunesien selbst verbrannt, um seiner Verzweiflung und seinem Protest gegen das ungerechte System von Ben Ali und seinen Clan Ausdruck zu verleihen. Ohne seinen Marktstand und seine Waage war er chancenlos. Wie tief der Konflikt in Syrien verwurzelt ist, lässt sich an den Worten ablesen, die dreizehnjährige Kinder auf die Mauern von Damaskus schrieben: „Verswinde, Baschar!“ Der syrische Präsident

Nächste Doppelseite: **Hiroji Kubota**
Chongjin (Nordkorea), 1986.
*Ein riesiges Porträt des Präsidenten Kim Il-sung am
Eingang des Stahlindustriekomplexes Kim Chaek.*

다





reagierte mit weiteren Morden an seinem eigenen Volk, wobei er sogar mehrmals den chemischen Kampfstoff Sarin einsetzte und damit 2013 in Ghuta und vier Jahre später in Chan Schaichun im Nordwesten des Landes Tausende Unschuldige tötete. Nichts machte die Entmenschlichung der von Russland unterstützten Regierungstruppen besser deutlich als das Martyrium der Stadt Aleppo Ende 2016. Von den Tausenden Bildern der Katastrophe bleibt weltweit vor allem das von Anas al-Bascha, dem „Clown von Aleppo“, in Erinnerung, der bei den Bombenangriffen die Kinder aufmunterte und selbst durch einen Luftangriff getötet wurde – „an einem der dunkelsten und gefährlichsten Orte dieser Welt“, wie es sein Bruder bei seiner Bestattung ausdrückte.

Die Reise ist noch nicht zu Ende. Die Demokratische Republik Kongo (DR Kongo), in der Chaos und völlige Straffreiheit herrschen, ist noch immer regelmäßig Schauplatz von Blutbädern, verübt durch Milizen und die Armee. Übergriffe, Gewaltakte, Verschleppungen und Vertreibungen – in vielen Ländern Afrikas, in denen bewaffnete Konflikte seit vielen Jahren zum täglichen Leben gehören, lassen sich die Menschenrechtsverletzungen nicht mehr zählen, von Nigeria bis Kamerun unter der Geißel der Gruppierung Boko Haram, von Mali bis Somalia, im Sudan und im Tschad. Ebenfalls nicht zu vergessen sind die sechs Millionen Menschen, die im Osten des Kongo in der Region der Großen Seen seit dem Zweiten Weltkrieg ums Leben kamen, was diese Region zu einem der blutigsten Orte der jüngeren Geschichte macht.

Was Lateinamerika betrifft, so bleibt dies einer der Orte, an denen ein Menschenleben nur wenig wert ist. „Das mittelamerikanische *Nördliche Dreieck* – Guatemala, Salvador und Honduras – war 2016 eine der gefährlichsten Regionen der Welt“, wurde im letzten Bericht von Amnesty International betont. „Die Zahl der Tötungsdelikte war hier höher als in den meisten anderen Konfliktzonen der Erde. In Salvador war die Tötungsrate mit 108 pro 100 000 Einwohner eine der höchsten weltweit.“ Wenn sich die Situation in Kolumbien nach dem Abkommen zwischen der Regierung und den Guerillas der FARC (der bewaffneten Revolutionskräfte Kolumbiens) verbessert hat, ist dies ein Beweis dafür, dass eine Versöhnung immer möglich ist, selbst nach fünfzig Jahren Feindschaft. Venezuela unter der Diktatur von Präsident Nicolás Maduro leidet derweil unter der Wirtschaftskrise und der Unterdrückung demokratischer Institutionen und politischer Gegner.

Wenn man die Karte der jüngsten Verstöße gegen die Menschenrechte ausbreitete, müsste auch das weniger bekannte Schicksal der laotischen Hmong oder der Minderheiten Turkmenistans, einem Land, das sich entschlossen gegen jede Untersuchung der Freiheiten stellt, hinzugefügt werden. Und schließlich ist das Mittelmeer bekanntlich ein Friedhof der Migranten aus Libyen, Syrien, Jemen, Sudan oder Mali geworden, ohne dass ein Ausweg aus diesen Katastrophen kurzfristig in Sicht wäre. Erwähnt seien auch alle Verstöße, die dem Blick der Medien entgehen, und die Verteidiger der Freiheiten, die



Christopher Anderson
Santiago (Chile), 1995.
*Militärparade zu Ehren von Augusto Pinochet
vor dem Präsidentenpalast.*





im toten Winkel der Informationsgesellschaft bleiben.

Ist dieses schier endlose Verzeichnis von Leid und Niederlagen ein Zeichen dafür, dass die Grundrechte immer stärker geschwächt werden? Die Lage ist nicht so einfach und daher nicht so düster. Wovon sprechen wir? Der ehemalige französische Botschafter für Menschenrechte François Zimeray hat für dieses Konzept eine klare und sachliche Definition gegeben. Er schreibt: „Menschenrechte, das ist weder Moral noch Werte. Ihre Einhaltung ist nicht den Symbolen und noch weniger der Empörung geschuldet. Es sind Rechte, die aus politischen Kompromissen entstanden und die folglich nicht perfekt sind. Rechte, die existieren oder nicht, werden angewandt oder aber verletzt. Das Recht, nicht gefoltert zu werden, das Recht auf ein faires Verfahren, das Recht auf Gleichheit von Männern und Frauen, das Recht von Kindern, ihre Kindheit zu leben. Alle tragen zur Achtung der Menschenwürde bei; es ist dieser Zweck, der ihnen eine moralische Kraft verleiht.“ (Zimeray, F., *J'ai vu partout le même visage. Un ambassadeur face à la barbarie du monde*, Plon, Paris, 2016).

Mit Blick auf dieses Konzept haben sich die Menschenrechte seit den Nürnberger Prozessen (1945-1946), in denen die wichtigsten

Vorherige Doppelseite:
Thomas Dworzak
Grosny (Russland), 2002.
Mädchen mit Luftballons. Im Hintergrund die Zerstörungen der beiden Tschetschenienkriege.

nationalsozialistischen Führer verurteilt wurden, bis zur Schaffung des Internationalen Strafgerichtshofs (IStGH) im Jahr 2002, dem Höhepunkt des Universalismuskonzepts, weiterentwickelt. Nicht, dass es in dieser Hälfte des Jahrhunderts nicht ebenfalls eine Reihe von blutigen Katastrophen gegeben hätte, wie wir gesehen haben – aber die Rechte wurden vervollständigt, ausgehend von den nur 30 Artikeln, die in der Allgemeinen Erklärung von 1948 enthalten waren, und in der kein Wort über die Situation der Kinder gesagt wurde. Im Laufe der Jahre entstanden neue Schutzrechte für Flüchtlinge und Staatenlose, Frauen und Kinder. Wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte wurden verkündet, der Kampf gegen Diskriminierung wurde auf der Ebene der Vereinten Nationen, des Europarats und anderer multilateraler Instanzen ausgeweitet und verstärkt. Hinsichtlich des IStGH muss der Fortschritt anerkannt werden, den die Entstehung einer Institution darstellt, die vorab gegen potenzielle Ausschreitungen kämpft, im Gegensatz zu anderen Sondergerichten, die, von Ruanda bis zum ehemaligen Jugoslawien, im Widerspruch zum Rechtskonzept an sich, nachträglich geschaffen wurden, als sich die Katastrophen bereits ereignet hatten.

In der Reihe der jüngsten Errungenschaften muss noch die Anerkennung des Rechts auf Intervention in den Jahren 2004-2005 erwähnt werden, das durch das Völkerrecht unter der eindeutigen Bezeichnung „Schutzverantwortung“ anerkannt wird. Dieser große Fortschritt wurde jedoch nach der internatio-

nationalen Intervention in Libyen wieder abgeschwächt. Die westlichen Streitkräfte haben das rechtliche Mandat, das ihnen erteilt wurde, überschritten und einen brutalen Regimewechsel ausgelöst. Es ist nicht sicher, ob das Recht auf Intervention das libysche „Abenteuer“ ohne Schaden überstehen wird, auch wenn es geboten war, in diesem Land zu intervenieren.

Über die ständigen Einschränkungen der Menschenrechte hinaus, die von autoritären Regimen begangen werden, ist dieses so kostbare Konzept heute einer großen Gefahr ausgesetzt: der Infragestellung des Universalitätsprinzips. Zahlreiche Länder Asiens und der arabischen Welt, aber auch die Vereinigten Staaten, versuchen, die Tragweite der Menschenrechte unter Bezug auf kulturelle Unterschiede und außergewöhnliche Umstände einzuschränken, die es ihnen zufolge rechtfertigen, diese Rechte anzupassen, wenn nicht gar, sich ihnen im Namen von zweifelhaften besonderen Umständen zu entziehen. Der ehemalige Premierminister Malaysias Mahathir bin Mohamad hat ein Konzept von „asiatischen Werten“ entworfen, das von chinesischen Stellen angeführt wird, um zu betonen, dass diese Besonderheiten über internationalen Normen stehen. „Diese spezifischen Besonderheiten“, wie François Zimeray schrieb, „werden als Begründung dafür aufgeführt, dass die bürgerlichen und politischen Freiheiten weniger essenziell sind als die Freiheit des Produzierens, Konsumierens und Gehorchens.“ Mit anderen Worten, es soll Menschenrechte und Menschenrechte

geben, es soll mit zweierlei Maß gemessen werden, es soll einen Wettkampf der Normen geben, in dem die nationalen Regeln im Namen der Tradition, der Gewohnheiten, des „Jeder bei sich“ und des „Jeder für sich“ bevorzugen sind. Dieselbe Absicht, das Universalitätsprinzip dieser Rechte einzuschränken, lässt sich bei den Staatsoberhäuptern der muslimischen Länder der Organisation für Islamische Zusammenarbeit (OIC) beobachten. Die Erklärung der Menschenrechte im Islam, die bereits 1990 veröffentlicht wurde, unterscheidet bei den Begünstigten dieser Rechte danach, ob es sich um Männer oder Frauen handelt. Aber diese Versuche sind nicht nur autokratischen Regimen vorbehalten. Die Vereinigten Staaten unter George W. Bush haben bereits vor den Vereinigten Staaten unter Donald Trump ebenfalls die Grundrechte durch Praktiken geschwächt, die in ihren Augen durch wichtigere Gründe gerechtfertigt waren. Die Folterungen durch die US-amerikanische Armee im Irak oder der Entzug von Freiheiten im Gefängnis von Guantánamo veranschaulichen diese Relativierung. Aber darf im Namen eines Rechts ungestraft ein anderes geopfert werden?

Das Universalitätskonzept wird außerdem von drei afrikanischen Ländern – Südafrika, Gambia und Burundi – infrage gestellt, die ihre Absicht angekündigt haben, aus dem IStGH (genauer gesagt aus dem Römischen Statut) auszutreten, unter dem Vorwand, dass der Gerichtshof in Den Haag vorrangig gegen afrikanische Staatsoberhäupter vorgehe – eine falsche Behauptung, die vor allem auf die

Straffreiheit aufmerksam macht, von der viele dieser Staatsoberhäupter seit Jahrzehnten profitieren. Amnesty International prangert an, dass die Afrikanische Union die Staaten fortlaufend dazu aufgerufen habe, ihre internationale Verpflichtung zu missachten, den vom IStGH wegen Genozids gesuchten sudanesischen Präsidenten Umar al-Baschir zu verhaften. Uganda habe ihn im Mai 2016 nicht zur Übergabe an den IStGH verhaftet und so seine Verpflichtungen gegenüber Hunderttausenden während des Konflikts in Darfur getöteten oder vertriebenen Menschen nicht erfüllt.

Dieser Wandel zeigt, dass die universellen Menschenrechte zurzeit gegenüber einem immer mächtiger werdenden Gegner in Bedrängnis geraten sind: der Souveränität der

Staaten und den identitären Ideen. Es besteht die große Gefahr, dass das Individuum im Namen dieser restriktiven Ansätze verleugnet wird, dass in Vergessenheit gerät, dass es Rechte gibt, die jedem Menschen allein deshalb zustehen, weil er lebt und ein Weltbürger, ein vollwertiges Mitglied der menschlichen Gemeinschaft ist. Trotzdem ist der Kampf nicht verloren. Es ist ein permanenter Kampf, der durch alle jene verstärkt wird, die dort, wo sie leben, dort, wo sie leiden, zu dieser gemeinsamen Sache beitragen. Ein gutes Beispiel dafür sind die dreißig Preisträger des Sacharow-Preises, die seit dreißig Jahren die Türen der Hoffnung öffnen und verhindern, dass sie sich wieder schließen. Die Menschenrechte zu verteidigen, das heißt zuerst, ihre Verteidiger zu verteidigen.

Der Sacharow-Preis

Der Sacharow-Preis für geistige Freiheit wurde erstmals im Jahr 1988 an Nelson Mandela und Anatolij Martschenko vergeben und ist die höchste Auszeichnung der Europäischen Union für Bemühungen im Bereich der Menschenrechte. Er wird Einzelpersonen, Gruppen und Organisationen verliehen, die einen herausragenden Beitrag zum Schutz der geistigen Freiheit geleistet haben. Durch den Preis und das dazugehörige Netz unterstützt die EU Preisträger, die dadurch in ihren Bemühungen um die Verteidigung ihrer Anliegen gestärkt und befähigt werden.

Bisher ging der Preis an Regimekritiker, Politiker, Journalisten, Rechtsanwälte, Aktivisten der Zivilgesellschaft, Schriftsteller, Mütter und Ehefrauen, führende Vertreter von Minderheiten, eine Organisation, die sich gegen den Terrorismus einsetzte, Friedensaktivisten, einen Aktivisten gegen Folter, einen Karikaturisten, langjährige inhaftierte politische Gefangene, einen Filmemacher, die Vereinten Nationen als Organisation und sogar an ein Kind, das sich für das Recht auf Bildung einsetzte. Mit dem Preis werden insbesondere die Meinungsfreiheit, Minderheitenrechte, die Achtung des Völkerrechts, die Entwicklung von

Demokratie und die Umsetzung der Rechtsstaatlichkeit gefördert.

Das Europäische Parlament verleiht den Sacharow-Preis, der mit 50 000 EUR dotiert ist, im Rahmen einer feierlichen Plenartagung in Straßburg gegen Ende jeden Jahres. Die Kandidaten für den Preis dürfen von jeder einzelnen Fraktion des Parlaments oder von einzelnen Mitgliedern (jeder Kandidat muss die Unterstützung von mindestens 40 Mitgliedern haben) nominiert werden. Die Nominierungen werden in einer gemeinsamen Sitzung des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten, des Entwicklungsausschusses und des Unterausschusses Menschenrechte vorgestellt, und die Mitglieder der vollständigen Ausschüsse stimmen über eine engere Auswahlliste mit drei Kandidaten ab. Der endgültige bzw. die endgültigen Gewinner des Sacharow-Preises werden von der Konferenz der Präsidenten bestimmt, einem Gremium des Europäischen Parlaments, das vom Präsidenten des Europäischen Parlaments geleitet wird und dem die Vorsitze aller im Parlament vertretenen Fraktionen angehören, sodass die Wahl der Preisträger eine wahrhaft europäische Entscheidung ist.

Die Preisträger des Sacharow- Preises

- 2017** Die demokratische Opposition in Venezuela
- 2016** Nadija Murad und Lamija Adschi Baschar
- 2015** Raif Badawi
- 2014** Denis Mukwege
- 2013** Malala Yousafzai
- 2012** Nasrin Sotudeh und Dschafar Panahi
- 2011** Arabischer Frühling (Mohamed Bouazizi, Ali Ferzat, Asmaa Mahfouz, Ahmed al-Senussi und Razan Zaitouneh)
- 2010** Guillermo Fariñas
- 2009** Memorial (Oleg Orlow, Sergej Kowaljow und Ljudmila Alexejewa stellvertretend für die Organisation „Memorial“ und alle anderen Menschenrechtsverteidiger in Russland)
- 2008** Hu Jia
- 2007** Salih Mahmoud Mohamed Osman
- 2006** Aljaksandr Milinkewitsch
- 2005** „Damen in Weiß“ (Damas de Blanco), Hauwa Ibrahim und Reporter ohne Grenzen
- 2004** Weißrussischer Journalistenverband (BJV)
- 2003** Generalsekretär der Vereinten Nationen Kofi Annan und das gesamte Personal der VN
- 2002** Oswaldo José Payá Sardiñas
- 2001** Izzat Ghazzawi, Nurit Peled-Elhanan, Dom Zacharias Kamwenho
- 2000** ¡Basta Ya!
- 1999** Xanana Gusmão
- 1998** Ibrahim Rugova
- 1997** Salima Ghezali
- 1996** Wei Jingsheng
- 1995** Leyla Zana
- 1994** Taslima Nasreen
- 1993** Oslobodjenje
- 1992** „Mütter des Platzes der Mairevolution“ (Madres de Plaza de Mayo)
- 1991** Adem Demaçi
- 1990** Aung San Suu Kyi
- 1989** Alexander Dubček
- 1988** Nelson Rolihlahla Mandela, Anatolij Martschenko (posthum)

Die Rolle des Europäischen Parlaments

Die Bürger der EU sind laut Meinungsumfragen der Ansicht, dass das Europäische Parlament der Verteidigung der Menschenrechte Priorität beimessen sollte. Die Menschenrechte sind in den Verträgen der Union und der Charta der Grundrechte der Europäischen Union sowie in den Strategien im Bereich der Außenbeziehungen, zu denen auch der EU-Aktionsplan für Menschenrechte und Demokratie 2015-2020 gehört, verankert. Bei ihren Beziehungen zu Drittstaaten ist die Union dazu verpflichtet, Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, die universelle Gültigkeit und Unteilbarkeit der Menschenrechte und Grundfreiheiten, die Achtung der Menschenwürde, den Grundsatz der Gleichheit und den Grundsatz der Solidarität sowie die Achtung der Grundsätze der Charta der Vereinten Nationen und des Völkerrechts zu fördern. Dem Europäischen Parlament kommt bei der Verteidigung und Förderung der Demokratie, der Meinungsfreiheit, fairer Wahlen und der universellen Menschenrechte die Rolle eines zentralen Akteurs zu.

Das Europäische Parlament verleiht nicht nur jedes Jahr den Sacharow-Preis, sondern wahrt und verteidigt die Menschenrechte auch durch Entschlüsse zu dringenden Menschenrechtsfragen, einen Jahresbericht über Menschenrechte und Demokratie in der Welt und die Politik der Europäischen Union in diesem Bereich, den Dialog mit Parlamenten und staatlichen Stellen in Drittstaaten und diplomatische Beziehungen zu ihnen, Anhörungen zu Menschenrechtsfragen in seinen Ausschüssen, die Beteiligung an Wahlbeobachtungs-

missionen auf der ganzen Welt, gemeinsame Maßnahmen des Sacharow-Netzes, die Sacharow-Fellowship für Menschenrechtsverteidiger und andere Menschenrechtsaktionen in Partnerschaft mit nationalen Parlamenten und der Zivilgesellschaft.

In seinen Dringlichkeitsentschlüssen zum Thema Menschenrechte, die bei jeder Plenartagung in Straßburg angenommen werden, richtet das Parlament die Aufmerksamkeit auf Menschenrechtsverletzungen auf der ganzen Welt und bezieht Stellung zu ihnen. Das Europäische Parlament bekräftigt auch seine eindeutigen Standpunkte in Bezug auf die Verhinderung von Folter, die Todesstrafe, den Schutz von Menschenrechtsaktivisten, die Konfliktprävention, die Förderung der Rechte von Frauen und Kindern, den Schutz von Minderheiten, die Rechte indigener Völker und die Rechte von Menschen mit Behinderungen auf der ganzen Welt. Die Entschlüsse des Europäischen Parlaments dienen oft als Handlungsgrundlage für den Ministerrat der Europäischen Union, die Europäische Kommission sowie den Europäischen Auswärtigen Dienst und haben mitunter direkten Einfluss auf die Maßnahmen der betroffenen Regierungen.

Das Europäische Parlament überwacht die Außenbeziehungen der EU, da es aufgrund seiner legislativen Befugnisse den Abschluss von Abkommen der EU mit anderen Staaten blockieren kann, falls schwerwiegende Verstöße gegen die Menschenrechte und die demokratischen Grundsätze vorliegen. Das Parlament beharrt darauf, dass die Men-

schenrechtsklauseln, die ein systematischer Bestandteil solcher Abkommen sind, strikt eingehalten werden. Im April 2011 forderte das Parlament, dass die EU die Verhandlungen über ein Assoziierungsabkommen zwischen der EU und Syrien aussetzt, und im September 2011 wurde das EU-Kooperationsabkommen mit Syrien teilweise ausgesetzt, „bis die syrischen Behörden die systematische Verletzung der Menschenrechte beenden“.

Für die Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik und die entwicklungspolitische Zusammenarbeit sieht das Unionsrecht als Ziel „die Entwicklung und Stärkung von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit sowie die Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten“ vor. Dieses Ziel wurde hauptsächlich dank des Europäischen Parlaments ausdrücklich einbezogen. Das Europäische Parlament nimmt jedes Jahr seinen eigenen Bericht über den Jahresbericht der Hohen Vertreterin der Union für Außen- und Sicherheitspolitik und Vizepräsidentin der Kommission über die wichtigsten Aspekte und grundlegenden Weichenstellungen der Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik (GASP) der EU an.

Der Unterausschuss Menschenrechte (DROI) ist das Gremium, das in erster Linie für die parlamentarische Arbeit im Bereich der Menschenrechte zuständig ist. Er bietet ein regelmäßiges Forum, in dem die Mitglieder des Europäischen Parlaments, internationale Akteure, Sachverständige und die Zivilgesellschaft Maßnahmen auf gemeinschaftlicher und internationaler Ebene im Bereich der

Menschenrechte vorschlagen und prüfen. Der Unterausschuss Menschenrechte lädt zu solchen Aussprachen auch regelmäßig andere Ausschüsse des Europäischen Parlaments ein und nimmt an deren Sitzungen teil. Seine Berichte und Entschlüsse werden vom Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten (AFET) angenommen. Der Entwicklungsausschuss (DEVE) veranstaltet ebenfalls regelmäßige Aussprachen zur Lage der Menschenrechte in Entwicklungsländern. Die Delegationen des Ausschusses sprechen Menschenrechtsfragen auch während Länderbesuchen an.

Das Parlament hat seine Rolle bei der Verteidigung der Menschenrechte auch gestärkt, indem es die parlamentarische Demokratie und den parlamentarischen politischen Dialog unterstützt, Anhörungen seiner ständigen Delegationen mit Vertretern der Zivilgesellschaft aus Drittstaaten abhält und Ad-hoc-Delegationen zur Beurteilung der Menschenrechtssituation vor Ort entsendet. Die Hauptforen für den politischen Dialog zwischen dem Europäischen Parlament und den Mitgliedern aus Drittländern sind: die Paritätische Parlamentarische Versammlung AKP-EU, die Parlamentarische Versammlung der Union für den Mittelmeerraum, die Parlamentarische Versammlung Europa-Lateinamerika und die Parlamentarische Versammlung Euronest mit osteuropäischen Partnern.

Das Europäische Parlament hat seine Haushaltsbefugnisse dazu genutzt, die Haushaltsmittel für Demokratie- und Men-

schenrechtsprogramme erheblich aufzustocken, und es hat erfolgreich dafür gekämpft, die Funktionsfähigkeit des Europäischen Instruments für Demokratie und Menschenrechte (EIDHR) – ein zentrales Finanzierungsinstrument und politisches Instrument zur Unterstützung der Zivilgesellschaft und der Verteidiger der Menschenrechte, insbesondere derjenigen, deren Leben in Gefahr ist – aufrechtzuerhalten.

Ergänzend zu seiner Arbeit im Bereich der Menschenrechte hat sich das Europäische

Parlament dazu verpflichtet, freie und faire Wahlen in Drittstaaten zu unterstützen, da sie für die Schaffung von Demokratie und Legitimität sowie für die Stärkung des Vertrauens der Öffentlichkeit in Einrichtungen wichtig sind. Die Mitglieder des Europäischen Parlaments sind regelmäßig als Leiter und Teilnehmer an den Wahlbeobachtungsmissionen der EU beteiligt, damit das Recht der Menschen, ihre politische Führung frei zu wählen, uneingeschränkt geachtet wird.

Nächste Doppelseite:
Nikos Economopoulos
Yozgat (Türkei), 1990.
Politische Versammlung.





Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen der
Europäischen Union, 2017

Print

ISBN 978-92-846-1586-5

doi:10.2861/532205

QA-01-17-954-DE-C

PDF

ISBN 978-92-846-1585-8

doi:10.2861/109930

Printed by Bietlot in Belgium

Weitere Informationen unter:

europarl.europa.eu

europarl.europa.eu/sakharov



Amt für Veröffentlichungen



Europäisches Parlament